

# Sächsische Elbzeitung.

## Amtsblatt

für das königliche Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderath zu Hohnstein.

— Ahtunddreißigster Jahrgang. —

N<sup>o</sup> 50.

Schandau, Sonnabend, den 23. Juni

1894.

Firniss, Terpentinöl (deutsch u. franz.), alle Arten Lacke, trockene Erd- und Oxydfarben, feinst abgeriebene Oel- und Bernsteinlackfarben, Theer, Carbolinum, Dachpappe empfiehlt zu billigsten Preisen die Farbenfabrik von Osw. Sturm, Schandau a. Elbe.

### Abonnements-Einladung.

Die geehrten Bewohner in Stadt und Land, insbesondere unsere bisherigen werthen Leser, ersuchen wir hierdurch ganz ergebend, ihre Bestellungen auf das mit dem 1. Juli 1894 beginnende dritte Quartal des

achtunddreißigsten Jahrganges der in unserm Verlage wöchentlich zweimal erscheinenden

### „Sächsischen Elbzeitung“, Amtsblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau

und den Stadgemeinderath zu Hohnstein rechtzeitig bewirken zu wollen, damit in der ferneren Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

Durch das jeder Sonnabendsnummer beigegebene 8seitige

„Illustrierte Sonntags-Blatt“, welches sich bezüglich seines höchst spannenden und interessanten Inhaltes schon viele treue Freunde erworben, sowie durch die alle vierzehn Tage Mittwoch erscheinende wertvolle Beigabe:

„Praktische Mittheilungen für Gewerbe und Handel, Land- und Hauswirthschaft“

hat die „Sächs. Elbzeitung“ Bereicherungen erfahren, die ihr die Gunst des geehrten Leserkreises sicher in bisheriger Weise erhalten, ja wohl noch in erhöhtem Maße dürfte zu Theil werden lassen.

Abonnementpreis pro Quartal für alle drei Blätter zusammen 1 Mk. 25 Pf.

Alle kaiserlichen Postanstalten nehmen auf die „Sächsische Elbzeitung“ Bestellungen ohne Preisauflage an.

Insertate finden in der „Sächsischen Elbzeitung“ durch ihren weitestgehenden Leserkreis die zweckentsprechendste Verbreitung.

Die Expedition der Sächs. Elbzeitung.

### Die Bekämpfung des Boycottverfahrens.

Die überhand nehmende Neigung der Socialdemokratie, die in ihrem unangefochtenen Kampfe gegen die bürgerliche Gesellschaft mehr und mehr die amerikanischen Musterentlehnten, Boycotterklärungen zur Erreichung der erstrebten Ziele anzuwenden, läßt die Frage nach einer energischen Abwehr derartiger terroristischer Bestrebungen als eine immer brennendere erscheinen. Durch solche Verurtheilungen werden erfahrungsmäßig nicht nur die „Unternehmer“, denen der Boycott gilt, in ihrem geschäftlichen Betriebe empfindlich geschädigt, sondern auch weitere Kreise der erwerbenden Bevölkerungsklassen in größere oder geringere Mitleidenschaft gezogen. Namentlich sind es die Angehörigen des Kleinhandels und des Mittelstandes, welche häufig genug die wirthschaftlichen Folgen eines Boycotts, der an sich ganz anderen Leuten gilt, überaus schwer spüren, und nicht selten führt dann dieser Kampf zum Ruine so mancher Existenz aus dem Mittelstande, während die ursprünglich angegriffenen Stellen die Sache noch eher „aushalten“ können.

Es fragt sich nun, auf welche zweckentsprechende Weise dem Boycottverfahren zunächst auf gesetzlichem Wege entgegengetreten werden könnte. Man hat da den Erlaß eines besonderen Verbotes des Boycotts als eines wirthschaftlichen Kampfmittels angeregt, aber ein so radikales gesetzgeberisches Eingreifen zur Beseitigung des Boycottverfahrens würde denn doch sehr starke Bedenken gegen sich haben. Weiter ist jüngst von verschiedenen Seiten an die Strafbestimmungen erinnert worden, welche die verbündeten Regierungen in dem Entwurfe der letzten Gewerbeordnungs-Novelle gegenüber dem Boycottverfahren beantragt hatten, welche Anträge aber damals vom Reichstage abgelehnt worden waren. Aber es erscheint zweifelhaft, ob die be-

treffenden Vorschläge ihren Zweck auch erfüllt haben würden, falls sie doch Gesetzeskraft erlangt hätten, denn alsdann wäre der Staatsanwalt nur im Stande gewesen, gegen einzelne Personen, welche als Führer in den socialdemokratischen Boycottfeldzügen auftraten, vorzugehen, die eigentlichen Urheber des Boycotts aber würden sich nach wie vor in Sicherheit wiegen.

Dagegen erscheint ein anderer Vorschlag zur gesetzgeberischen Bekämpfung des Unwesens des Boycotts bemerkenswerther. Es handelt sich um einen zuerst in den „Hamb. Nachr.“ aufgetauchten Hinweis auf einen Passus in der englischen Gesetzgebung, welcher letzterer folgendermaßen lautet: „Wer in der Absicht, eine andere Person zu Vergehen oder Unterlassung einer Handlung zu nöthigen, welche die fragliche Person zu begehen oder zu unterlassen ein gesetzliches Recht hat, unrechtmäßiger Weise und ohne dazu gesetzlich ermächtigt zu sein, eine solche Person einschüchtern oder deren Vermögen beschädigen, wird bestraft.“ Diese englische Bestimmung könnte recht wohl in die deutsche Reichsgesetzgebung behufs Bekämpfung des Boycotts aufgenommen werden, gerade die gegenwärtig in Berlin, Dresden, Braunschweig u. s. w. im Gange befindlichen Boycotts zeigen die Nothwendigkeit einer solchen Bestimmung, da die Socialdemokratie überall Dritte zu ihrer Unterstützung in den erklärten geschäftlichen Verwehungen zwingen will. Schließlich wäre vielleicht noch die Hilfe des Civilverfahrens zu erwägen, auf welchem Wege die Ausrufung von Boycotts zum Erlaß des von ihnen verursachten geschäftlichen Schadens angehalten werden könnten, freilich könnte aber eine civilrechtliche Sühne das eigentliche Wesen des Boycottverfahrens nicht treffen.

So lange indessen die verbündeten Regierungen nicht mit neuen und zweckdienlicheren Anträgen zur Abwehr der Boycottirungsmaßregeln hervortreten, so lange wird eben das Bürgerthum auf die Selbsthilfe angewiesen sein. Und es ist hohe Zeit, daß die bürgerliche Gesellschaft endlich die Nothwendigkeit einsieht, die Gemeinamkeit ihrer Interessen gegenüber der Socialdemokratie practisch zu betheiligen, wozu ein kräftiges Zusammenhalten in den jetzt an der „Tageordnung“ befindlichen Boycottkämpfen die beste Gelegenheit giebt. In dieser Hinsicht verdient der bereits Aufruf hervorgehoben zu werden, der von einer Anzahl Dresdener Bürger anlässlich des auch in der sächsischen Hauptstadt bestehenden Boycotts an alle Wohlgeinten erlassen worden ist. Der Aufruf fordert die Ansammlung eines Fonds, aus welchem je nach Bedürfnis entweder die durch den Boycott herbeigeführten Ausfälle an geschäftlichen Verdienst gedeckt oder darsichweise Unterstützungen an die infolge des Boycotts in ihrer Existenz schwer bedrohten Kleingewerbetreibenden gewährt werden sollen. Wir glauben, daß ein solcher Schritt auch an allen anderen Orten, in denen sich der Terrorismus der Socialdemokratie durch Verurtheilungen breit macht, ganz angezeigt wäre.

### Locales und Sächsisches.

Schandau. Die am 22. Juni erschienene 7. Nummer der Kurliste von Bad Schandau weist 457 Parteien mit 927 Personen, sowie 4915 Passanten nach.

Der kürzlich hier stattgefundenen Kerktag hat beschlossen, daß wohl in einer Krankenkasse mehrere Aerzte angestellt werden dürfen, jedoch nicht gleichmäßig honorirt werden können, sobald ein Arzt mehr Krankenbesuche zu machen hat, als der andere. Das Honorar soll, selbst wenn eine bestimmte Summe von der betreffenden Kasse für Aerzte festgesetzt ist, den Consultationen entsprechend gezahlt werden.

Die Verwaltung der Sächs. Staatsbahnen beabsichtigt, im Verein mit der Königl. Eisenbahn-Direction Erfurt und der Oesterreichischen Nordwestbahn am 16. Juli d. J. einen Sonderzug nach Wien zu bedeutend ermäßigten Preisen von Leipzig und Dresden (mit Anschluß von Berlin) über Teichsen verkehren zu lassen. Derselbe wird am genannten Tage von Leipzig, Dresd. Vhf., Nachmittags 2 Uhr 40 Min., (von Berlin Abh. Vhf. 1 Uhr 37 Min.) und von Dresden-A. 5 Uhr 35 Min. bez. 6 Uhr 3 Min. abgehen, um am 17. Juli früh 7 Uhr 33 Min. bez. 8 Uhr 35 Min. in Wien Nordwestbhf. einzutreffen. Die Fahrkarten erhalten eine 30tägige Gültigkeitsdauer und kosten ab Leipzig in II. Klasse 31,50 Mk. und in III. Klasse 18,20 Mk., ab Dresden-A. in II. Klasse 23,60 Mk. und in III. Klasse 12,60 Mk. — Die sich stets einer besonderen Beliebtheit und reger Benutzung erfreuenden Sonderzüge nach München, Salzburg, Bad Reichenhall, Ruffstein und Lindau werden dieses Jahr am 14. und 21. Juli, sowie am 15. August abgefahren. Außerdem verkehrt am 7. nächsten

Monats ein Sonderzug von Leipzig nach München u. s. w., zu welchem auf sämtlichen sächsischen Stationen Anschlußfahrkarten ausgegeben werden. Näheres ergibt die unentgeltlich zu erhaltende Uebersicht.

Der Sächsische Hauptbibelverein hat im letzten Vereinsjahr 33322 heilige Schriften verbreitet, darunter 25802 ganze Bibeln, 7070 neue Testamente, 420 Psalter u. s. w. Die letzte Ostercollekte betrug 14400 Mark.

Das erste sächsische Dampfschiff hat im Jahre 1833 der ursprüngliche Drechlermeister und spätere Gründer der ersten Zuckerraffinerie in Dresden, H. W. Calberla, erbaut. Er legte mit höchster Genehmigung im Jahre 1817 hinter dem sogenannten „Italienischen Dörschen“ auf einem früher von alten Befestigungsanlagen eingenommenen Platz Fabrikgebäude an, aber erst 1822 konnte die Fabrik in Thätigkeit versetzt werden. Zur Verbrüderung von rohem Zucker ließ Calberla im Jahre 1833 ein Dampfschiff bauen, wodurch der unternehmende Mann die Frage, ob die Oberelbe von Dampfschiffen befahren werden könne, glänzend löste. Er kann somit als Gründer der Dresdener Elbdampfschiffahrt betrachtet werden.

Die für eine spätere Zeit in Aussicht gestellte Einziehung der österreichischen Thaler hat eine unsaubere Speculation hervorgerufen. Das Gesetz vom 28. Februar 1892 bestimmt, daß der Bundesrath ermächtigt ist, die Aukerconrossetzung und Einlösung der österreichischen, bis 1867 geprägten Vereinsthaler anzuordnen. Bis jetzt hat aber diese Aukerconrossetzung noch nicht stattgefunden, ebenso wenig die Herabsetzung zur Scheidemünze. Bei kleineren Geschäftleuten hat sich jedoch die falsche Nachricht von der Aukerconrossetzung sehr fest eingepreßt, und so ist es Manchem in verschiedenen Geschäften schon begegnet, daß ein österreichischer Thaler unter Verweisung auf jene Bekanntmachung als nicht mehr coursfähig zurückgegeben wurde. Besonders speculativ angelegte Personen haben sich schon darauf verlegt, solche Thalerstücke für den halben Werth, also 1,50 Mk., anzukaufen, was ja immerhin ein recht einträgliches Geschäft ist, da die österreichischen Thaler noch den vollen Werth besitzen.

Der Mediascher Turnverein (Siebenbürgen) richtet folgende herzliche Einladung an die Mitglieder des 14. deutschen Turnkreises: „Liebe Turnbrüder! Aus dem Siebenbürgischen Sachsenlande zuwörderst deutschen Gruß und Gut Heil! Die alte Sachsenstadt Mediasch hat vernommen, daß die Turner des Königreichs Sachsen auf ihrer Turnfahrt Siebenbürgen besuchen werden. Da führt der Weg an unserer Stadt vorbei. Hier wohnen deutsche Leute, üben deutsche Turner und hier wächst deutscher Wein. Macht Halt hier, deutsche Turner, und thut einen Einblick auch in unsern Gau, mitten im Sachsenlande, seht was hier lebt und weht. Der Turnverein von Mediasch, geleitet vom Falkensteiner Theodor Schneider, ladet Euch ein, in seinem und im Namen der sächsischen Bevölkerung dieser Stadt, einen Tag hier Gäste zu sein. Wir wollen von Euch lernen, uns mit Euch zu begeistern und mit Euch froh sein.“

Der Verband sächsischer gewerblicher Zünfte wird am 15. und 16. Juli d. J. in Rönigstein in seine diesjährige Hauptversammlung abhalten. In betheiligten Kreisen werden bereits die Vorbereitungen getroffen.

Seitdem der Besuch der Festung Rönigstein nicht mehr in dem Umfange wie früher, für Touristen und Fremde eigentlich gar nicht mehr gestattet ist, hat dortselbst bedeutend an Frequenz verloren; er wird meist nur noch gestreift. Und doch könnte man Rönigstein ebenfugot zum Ausgangsort für viele genussreiche und interessante Partien in die Felsenwelt der sächs. Schweiz nehmen, wie Schandau oder Wehlen. Um nun zur Hebung des Verkehrs mit beizutragen, hat die dasige Gebirgsvereinssection ein Schriftchen herausgegeben, das in Wort und Bild, auch durch eine beigegebene Karte der näheren Umgebung kurz und klar das schildert, was Rönigstein selbst und seine Umgebung bietet. Das Schriftchen kostet nur 30 Pfennige. Zu erhalten ist es am Orte in sehr vielen Verkaufsstellen und in Restaurants. (Dr. Anz.)

Schmilka. Unsere seit Jahren bekannte, walddreiche und gänzlich staubfreie Sommerfrische erfreut sich auch in diesem Jahre seit Mitte Juni und auch schon früher jedoch nur vorübergehend, des Besuches an Sommergästen. Wohnungen auf die Dauer der Sommerferien und noch darüber hinaus sind zum Theil schon fest gemietet, so daß man auf eine größere Anzahl Sommerfrischer rechnen kann. Durch die seit Jahresfrist in unserm Orte, an der Elbseite erstandenen beiden Villen „Waldfrieden“ und „Helvetia“ ist hier abermals mehr Raum zur Aufnahme Erholungsbedürftiger geschaffen und ebenso für geeignete billige Verpflegung derselben Sorge getragen worden. Diese von

Herrn Baumeister Dorn aus Schandau vorteilhaft und geschmackvoll erbauten Villen, besitzen in ihren Räumen trefflich funktionierende Wasserleitungs- und Abwasseranlagen, die Herrn Klempnermeister J. Porsche in Schandau, der diese Anlagen schuf, alle Ehre machen und den schlagendsten Beweis liefern, daß auch Schandauer Handwerker mit den zu solchen Anlagen aus Dresden u. s. w. herbeigerufenen Gewerksleuten concurriren können. An Schmitzka legen seit dem 15. d. M. täglich 18 Dampfschiffe an.

L.  
Herrn Kreisrathen, am 20. Juni. Am nämlichen Tage, als der Gebirgsverein für die sächsische Schweiz in Gemeinschaft der betreffenden königlichen Kreisverwaltung nahe der oberen Schlucht bei Hinterhermsdorf die Weihe des „Jahns-Vodoo“, ein von hohen Felswänden gebildeter Kessel, vollzog, wanderten die hiesigen und Stimmendorfer Mitglieder des Gebirgsvereins für die böhmische Schweiz nach Zonsdorf zu, um unter kundiger Führung ebenfalls einen neu erschlossenen sehenswerthen Punkt im Edmundsflamengebiet aufzusuchen und an Ort und Stelle zu betreten, auf welche Weise derselbe für die Touristen bequem zugänglich gemacht werden könne. Es galt, die im Volksmunde benannte, aber jetzt nur Wenigen bekannte „Weberstube“ zu besuchen. Selbige liegt in einer engen Schlucht links der Kammitz, nahe am Wehr der Edmundsflamme in der Richtung nach Zonsdorf hinauf. Traditionellen volkstümlichen Ueberlieferungen zufolge hat zur Zeit der Schwedenkriege (30jähr. Krieg) ein Weber daselbst seine Werkstatt aufgeschlagen. Die in den Felswänden eingemeißelten, noch deutlichen erkennbaren Pöcher und Holze, Jahreszahlen und Buchstaben bestätigen, daß die Schlucht als Aufenthaltsort gedient hat. In nicht allzuferner Zeit dürfte dieser historische Punkt bequem zugänglich gemacht sein, so daß sich für denselben interessirende Schweizerbesucher hinunter wagen können. Zur Zeit befindet sich in Zonsdorf ein Führer, der dieselben auf ihre eigene Verantwortung hin dahin begleiten wird.

Aus Anlaß des in Verggieföhübel stattfindenden Schützenfestes wird die Staatsbahnenverwaltung nächsten Montag den 25. d. M. einen Sonderzug von Verggieföhübel nach Pirna in Verkehr bringen lassen, durch welchen in der Hauptsache den Festbesuchern eine spätere Rückfahrgelegenheit geboten ist. Der Sonderzug geht abends 10 Uhr 45 Min. von Verggieföhübel ab, hält an allen Verkehrsstellen und trifft abends 11 Uhr 37 Min. auf der Haltestelle, 11 Uhr 47 Min. auf dem Bahnhofe Pirna ein. Die gewöhnlichen Fahrkarten berechnen sich zur Mitfahrt.

Dresden. Ihre Majestäten der König und die Königin begingen am 18. Juni in Zurückgezogenheit in Schloß Sibyllenort die Feier ihres Vermählungstages. Die allerhöchsten Herrschaften blickten an ihm auf 41 Jahre glücklicher Ehe zurück. Am 20. Juni abends trafen Ihre Majestäten über Camenz, wo sie zunächst Ihre königlichen Hoheiten den Prinzen und die Frau Prinzessin Albrecht von Preußen besuchten, in Dresden ein und begaben sich nach Pillnitz.

— Ein eigenartiges Bild fremden Völkerebens bietet gegenwärtig der Zoologische Garten auf seiner Völkerrasse. Die aus vierzig Personen bestehende Dinka-Regentruppe präsentirte sich am Mittwoch daselbst zum ersten Male, nachdem sie ihr „Dorf“ kunst- und stilgerecht aufgebaut. Dasselbe besteht aus einigen ziemlich primitiven, mit Bastmatten umkleideten Hütten, von denen sich diejenige des Häuptlings nur durch den größeren Umfang unterscheidet. Die männlichen Mitglieder der Truppe sind zum großen Theil hohe, schlanke Gestalten, mit verhältnismäßig dünnen, wadenlosen Beinen, während die gedrungener gestalteten Frauen mehr abgerundete Formen zeigen. Die Bekleidung besteht aus einem mit Muschelschmuck behangenen Lendenschurz und haushühner, Vadehosen ähnlichen Beinkleidern, während sich der übrige Körper in seiner ganzen dunkelbraunen Nacktheit zeigt. Als besonderen Schmuck tragen die Frauen außer großen Ringen in den Ohren auch je einen solchen in dem einen Nasenflügel. Was ihre Vorfahrungen betrifft, so bestehen dieselben in eigenartigen Tänzen, Kriegs- und Festspielen und Kriegesgefangen. Den Schluß des Programms bildet der Einzug des Häuptlings in's Lager und eine demselben dargebrachte Huldigungs-Exercimonie. Hierauf hat man, falls man im Besitz eines Tribünenbilletts ist, Gelegenheit, dem Regenthorf einen Besuch abzustatten und die einzelnen Einrichtungen zu besichtigen. Als erster Gegenstand fällt zunächst der Ruhefessel des Hrn. Häuptlings in's Auge, ein sägebockähnliches Möbel, das eher einer Foltterbank ähnelt, ferner eine Elefantenfalle, sowie ein sogenannter mit gebleichten Thierschädeln geschmückter Fettschbaum, eine Wasserföhlanlage, ein Ziehbrunnen u. s. w. Die Männer haben sich inzwischen in verschiedenen Gruppen gelagert und vertreiben sich die Zeit mit Rauchen, Spielen und eintönigem Gesang, während sich die Frauen mit Flechten und Kochen beschäftigen. Ein einfach in die Erde gescharrt und mit kleingeschnittenem Holz ausgefülltes Loch ist ihre Brautöhre, ein flacher eiserner Deckel ihre Pfanne, in der sie ihre Mehlspeisen mit den Händen einrühren, um sie dann mit gesundem Appetit zu verzehren.

Ein Großfeuer, bei dem ein Menschenleben zu beklagen ist und eine größere Anzahl in Lebensgefahr schweben, wurde am Donnerstag früh 3 Uhr aus dem Hause, Klosterstraße Nr. 8 in Leipzig gemeldet. Die Feuerwehr rückte mit der Dampfspritze, der großen Rettungsleiter alsbald an die Brandstätte. Das Feuer, das anscheinend in dem ersten Stockwerk entstanden war, griff mit rasender Schnelligkeit um sich, zumal das alte, dreistöckige Gebäude dem verheerenden Elemente reiche Nahrung bot. Aus dem brennenden Hause hörte man durchdringende Hilferufe der aus dem Schloße erwachten Bewohner. Mehrere Personen waren aus den Dachfenstern geklettert und auf dem Dache hingetaucht, bis sie im Nachbarhause Nr. 10, das ebenfalls sehr gefährdet war, sich dadurch in Sicherheit bringen konnten, daß sie durch die Fenster einstiegen. Neun Erwachsene und zwei Kinder wurden durch die Feuerwehr, die mit Aufbietung aller Kräfte arbeitete, mittels Rettungsleiter und großer Leiter gerettet. In dem Hause befindet sich die Köchler'sche Herberge; überhaupt dient dasselbe ausschließlich als Gast- und Logirhaus. Bei Ankauf der Feuerwehr standen die Köchler'sche Familie in höchster Lebensgefahr schwebend, an den Fenstern, durch die der Rauch und die Flammen schon hindurchdrangen. Der als Fremder dort wohnhaft gewesene Maurer Schmidt wurde in seiner Schlafkammer als verlorbene Leiche, neben seinem Bette liegend,

aufgefunden. Der Aermste hat jedenfalls im letzten Augenblicke keinen Ausweg mehr finden können und ist in den Flammen umgekommen. Ueber die Entstehungursache verlanget noch nichts Bestimmtes.

Vermuthlich infolge Brandstiftung brach am 17. Juni früh in der zweiten Stunde in drei Schuppen- und Seitengebäude der Popp'schen Brauerei in Flöha ein Schadenfeuer aus, welches so schnell um sich griff, daß von den darin untergebrachten Schweinen fünf verbrannten, während ein sechstes so schwere Brandwunden erlitt, daß es sofort getödtet werden mußte. Zwei weitere Schweine und zwei Pferde konnten gerettet werden. Außerdem verbrannten noch 100 Centner Heu und Brennmaterial. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehr war es zu danken, daß das Feuer auf seinen Entstehungsherd beschränkt blieb. — Vor einigen Tagen wurden bekanntlich einem Autobesitzer im benachbarten Cusa fünf Räder und ein Wulle durch Blitzschlag getödtet. Der Besitzer hatte zwar sein Vieh bei der landwirthschaftlichen Feuerversicherung versichert, aber aus Sparsamkeit nur mit 180 Mark das Stück, während jedes der getödeten Thiere im Durchschnitt 300 Mk. werth war. Damit hatte er nun allerdings eine jährliche Ersparnis von etwa zwei Mk. an Versicherungsbeiträgen erzielt, aber der Verlust, der ihn betroffen hat, beziffert sich auf 720 Mk.

Wegen fortgesetzter Thierquälereien, begangen an jungen Vögeln, wurden in Zöblitz bei Lengfeld dreizehn Schulknaben polizeilich durch Felle bestraft, und zwar erfolgte die Strafe in Gegenwart des Arztes und in Anwesenheit der Mitschüler durch den Schulhausmann. Der Vater eines der bestraften Knaben hat hierüber bei der königlichen Staatsanwaltschaft Freiberg Beschwerde eingereicht, ohne jedoch damit Erfolg zu haben.

Um Mädchen, die in Aue in Fabriken arbeiten, Gelegenheit zur Erkennung der Arbeiten zu geben, die zur selbstständigen Führung eines Haushaltes nöthig sind, soll daselbst ein „Mädchenheim“ begründet werden. Zur Errichtung und Unterhaltung des Heimes hat Herr Fabrikant Ernst Papp dort dem Stadtrathe 5000 Mk. übergeben und bestimmt, daß die Stiftung zur Erinnerung an seine kürzlich verlorbene Gattin den Namen „Auguste Papp-Stiftung“ führen soll.

Durch den Nachmittag  $\frac{1}{3}$  Uhr von Obercunewalde nach Großpostwitz verkehrenden Personenzug wurde am vergangenen Dienstage kurz vor Mittel-Cunewalde eine Frau überfahren. Die Verunglückte, welche einen auf dem Geleise sich aufhaltenden Hund kurz vor der Maschine noch entfernen wollte, ist hierbei zu Falle gekommen und von dem über sie hinwegfahrenden Zug derart schwer verletzt worden, daß der Tod sofort eintrat.

Wie alljährlich, so wurde auch am 17. Juni der Gedentag für die Brüdergemeinde Herrnhut gefeiert, an dem der erste Baum zum Anbau von Herrnhut vor nunmehr 172 Jahren gefällt wurde. Ein festlicher Zug bewegte sich zu dem am Hütberge gelegenen Denkstein, der Stelle, wo der erste gefällte Baum gestanden hat. Dort hielt Bruder Jahn eine kurze Ansprache.

— In Herrnhut versuchten Subelhände eine Scheune in Brand zu setzen, doch konnte das Feuer noch rechtzeitig unterdrückt werden. Wie man hört, wurden zwei Vurschen verhaftet, die die That einräumten und ferner gestanden, auch die vor Kurzem in Herrnhut abgebrannte Scheune, sowie eine Feine in Vertelendorf angezündet zu haben.

### Tagesgeschichte.

**Deutsches Reich.** Berlin. Die Kaiserin wird den Kaiser auf der diesjährigen Nordlandreise begleiten. Das Kaiserpaar tritt die Reise am 2. Juli von Kiel aus an. Der Kaiser beabsichtigt nach Beendigung der Nordlandreise Anfang August auf der „Hohenzollern“ zum Besuche nach England zu fahren und dürfte auch dorthin die Kapelle der ersten Matrosendivision, die ihn auf der Nordlandreise begleitet, mitnehmen.

**Dresden.** Der Wasserstand der Oder, die wieder gestiegen ist, betrug in Ratibor am 20. ds. 5,5 Meter. Das Wetter ist bedeckt. In Dresden fällt neuerdings starker Regen. Auf der Bahnstraße Pleß-Dzieditz ist der beschränkte Dammbau eingetreten. Der Güterverkehr ist infolgedessen eingestellt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten.

Zu dem 11. Deutschen Bundeschießen in Mainz sind zahlreiche Schützen aus Deutschland und Oesterreich eingetroffen. Der historische Festzug, welcher die Feier am Sonntag eröffnete, verlief bei schönem Wetter auf das Glänzendste. Am Güttenbergplatz übergab Diersch, Berlin das Bundesbanner an den Vertreter von Mainz, Oberbürgermeister Dr. Gagner übernahm dasselbe unter der feierlichen Versicherung, es sorgsam hüten zu wollen. Hierauf begaben sich die Theilnehmer an dem Zuge nach dem Festplatz. Am Eröffnungstage war der Festplatz von 70000 Personen besetzt; 11000 Flaschen Schützenweine und 200 hl Löwenbräu wurden getrunken. Bei dem Preischießen erhielten aus Sachsen einen Feldbeker Trübenbach-Chemnitz, einen Staudbeker Bauer-Planen. — Der deutsche Schützen-tag bewilligte der Stadt Mainz einen Zuschuß von 23000 Mk. zu den der Stadt durch den Schützenfest entstandenen Kosten und wählte Nürnberg als Feststadt für das Bundeschießen im Jahre 1897; der Antrag, Hannover oder Dresden als Feststadt zu wählen, wurde abgelehnt.

Ein Diebes- und Räuberbande, wohl einzig in ihrer Art, stand am 14. d. M. in Elberfeld vor der Strafkammer. Die Angeklagten waren vier Vurschen im Alter von 17 Jahren. Wahrscheinlich haben ihnen die bekannten Schund- und Schauerromane die Köpfe verdreht, und wer weiß es, ob sie es nicht eines Tages zu Mord und Tödtschlag gebracht hätten, wenn man ihnen nicht noch bei Zeiten das Handwerk gelegt hätte. Schon lange hatte die Polizei auf sie gefahndet, allein sie hausten in einer Höhle der von Barmen nach Schwelm zu sich hinziehenden Gebirgskette, wo sie Niemand vermutete. Sie hatten Alle einen Eid abgelegt, daß sie sich nicht verrathen wollten; der Verräther sollte mit dem Tode bestraft werden. Aber trotz des Eidschwurs prahlte Einer eines Tages, die Polizei erfuhr es und hob das Nest aus. Das war aber noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn der Eingang zur Höhle war so eng, daß die Beamten auf allen Vierern hineinkriechen mußten. Aber es gelang, mit Kerzen in der Hand drangen sie in die Höhle ein und fanden Folgendes: An den

Wänden hingen etwa 20 Säbel und Säbelflingen, ferner Säbelfoppen, Säbelfaschen und Tornister. Davor lagen zwei blinkende Schwerter, ein Todtenschild und eine Menge Dynamitpatronen. An einer anderen Stelle stand eine Elektrifirmaschine, ein Elektromagnet, ein Mikroskop, ein Fernrohr und eine Dunkelkammer, endlich in einer Ecke in wässern Chaos Diebstahlsgegenstände, Dynamit, leere und gefüllte Wein- und Liqueurflaschen. Außerdem fanden sich mehrere Lampen vor, die die phantastischen Jungen zur Beleuchtung ihres Schlupfwinkels benutzten hatten. Sämmtliche Gegenstände hatten sie mittels Einbruchs gestohlen, den Wein einem Wirth, die Waffen einer Militärreifehandlung, die Elektrifirmaschine, das Fernrohr, Mikroskop u. s. aus einer städtischen Schule und das Dynamit aus einem im Walde befindlichen Dynamitlager. Sie hatten sich nun wegen acht schwerer Diebstahle und Dynamitverbrechens zu verantworten. Die Strafkammer verurtheilte sie, mildernde Umstände annehmend, zu Gefängnißstrafen von 1, 2, 3 und 4 Jahren.

Der Luftschiffer Lattemann, der in Crefeld mit einem Ballon aufgestiegen war, verunglückte beim Abstieg aus 1500 Meter Höhe infolge Veragens der Fallschirmeinrichtung. Lattemann verstarb wenige Minuten nach der Landung. Eine Luftschifferin aus Frankfurt a. M. hatte sich an der Luftfahrt betheiliget und landete glücklich mit dem Touristenfallschirm. Das Wetter war schön, es herrschte fast Windstille.

**Oesterreich.** Teplitz. Im Pfaffen Sr. Durchlaucht des Fürsten Clary ist neuerdings eine Verschlimmerung eingetreten. Das letzte Bulletin lautet: Kräfteverfall zunehmend, Bewußtsein aufgehoben.

Ein großes Unglück fand am 19. Juni am Elbufer bei Lobkowitz statt. Ein betrunkener Ruscher gerieth mit seinem Ochsenspann und dem Pelterwagen, auf dem sich sieben Kinder befanden, in die Strömung des Flusses. Alle ertranken bis auf zwei Kinder.

Auffsehen erregt in Reichenberg i. V., wie bereits kurz gemeldet, ein großer Dynamitfund in Rosenthal II. Bei dem Gastwirth August Lange, im Gasthause „Zum Zwingel“ fanden einige Kinder, die sich einen an den Schuppen angebauten leerstehenden Hühnerstall als Spielplatz ausgesucht hatten, am Sonnabend früh einen Sad, der mit Heu bedeckt war und einen schweren Gegenstand enthielt. Da Herr Lange nicht zu Hause war, machten die Kinder dessen Frau davon Mittheilung. Als der Gastwirth zurückkehrte, holte die Frau ein Stück von dem Inhalte des Sades hervor, zerbrach es und legte es ihrem Manne vor in der Meinung, daß es Gift sei. Der Schwiegervater erkannte jedoch den Gegenstand als Dynamit und erstattete Anzeige von dem Funde. Am Donnerstag erschien eine Commission an Ort und Stelle und veranlaßte die Beförderung des Dynamits in das Sprengstoffmagazin in Raasdorf. Der Gastwirth Lange gibt an, daß die Thäter in der Nacht vom 12. zum 13. Juni den Schuppen erbrochen und das Dynamit, das aus einer großen Anzahl Patronen und aus ganzen Stärken besteht und ein Gewicht von 20 Kilo hat, hineingelegt haben müssen.

Von den bei der Grubenkatastrophe in Karwin Verwundeten sind zwei gestorben. Die Gesamtzahl der Todten beträgt nunmehr 536; hiervon befinden sich 214 noch in den Gruben. Die Analyse ergab, daß gegenwärtig die Grubengase nur noch 3 Procent Sauerstoff enthalten, woraus geschlossen wird, daß der Brand im Erlöschen sei.

**Rußland.** Aus Petersburg wird geschrieben: In der Gegend von Mosdok am Terel im nördlichen Kaukasus haben ungefähr hundert aus Sachsen abregiedelte Familien eine bedeutende Landfläche erworben.

### Zum Johannistag.

Der Frühling breitet seine bunten Ranken Weit über alle Berg- und Thäler aus, Und Frühlingstümmeln sprossen, Faltel schwanke Auch über unsrer lieben Todten Haus. Grün ist die Erde worden, leuchtender Erblaut des Himmels majestätischer Dom, Und durch die Schöpfung flutet weiter Des Lebens und der Freude tiefer Strom.

Nun sucht die Todten unsrer Liebe Schenken, Denn der Johannistag, ihr Fest, bricht an! Mit Blumen wollen ihre Geist wir krönen, Für ihre Ruhe betend ihnen nah'n. Wer weiß, wie oft wir noch die Stätte finden, Wie bald wir theilen ihren engen Raum, Und droben eine neue Heimath gründen, Zu Erde sähen unser Erdentraum!

Nur Gott ist kund, wie lang und ist beschieden, Zu mühen und um unser Erdenglück! Johannes mahnt: In Vaters Haus wohnt Frieden, Das Leben lehrt zu Gottes Thron zurück! In Gottes Armen sind wir wohlgeborgen, Die Kraft der Liebe wickelt hier und dort. Winkt und der ewige Johannismorgen, Bist'n wir getrost die Strafe Gottes fort.

Bekrängt heut' die Gräber mit den Gaben Des Frühlings, der aus dumpfem Tod erwacht! Die Todten sollen ihr Johannes haben, Für sie auch blüht des jungen Lebens Fracht. Wie unsre Loose ferner sich gestalten, Ob das Geschick uns selber Kränze scheidet, — Wir wollen unsern Todten Treue halten, Bis und im ew'gen Osten glänzt das Licht!

O. Giehlr.

### (Eingesandt).

Hebung des Fremdenverkehrs würde der hiesigen Bevölkerung zum Vortheile gereichen. Zu diesem Zwecke dürfte sich, da Schandau der Mittelpunkt der sächsischen Schweiz ist, eine thatkräftige Unterstützung der Bestrebungen des Gebirgsvereins für die sächsische Schweiz empfehlen (Protector: Seine königliche Hoheit Prinz Georg). In's besondere möchte darnach gestrebt werden, daß das Museum des Gebirgsvereins, welches jetzt mit dem sächsischen Museum zu Pirna vereinigt ist, nach Schandau kommt. Das Vereinsorgan „Ueber Berg und Thal“, zur Zeit von Herrn Dr. med. Theile in Vordwigh redigirt, müßte in allen öffentlichen Localen von Schandau ausliegen. Was den vom Centralausschuß des Gebirgsvereins auch in diesem Jahre herausgegebenen „Rathgeber“ bei Auswähl von Sommerwohnungen in dem Gebiete des Gebirgsvereins für die sächsische Schweiz betrifft, so enthält derselbe leider nur eine einzige Schandauer Annonce, während doch die größte Anzahl von Annoncen aus Schandau stammen sollte. Ferner enthält dieser Rathgeber, weil keine einzige Wohnungsanzeige eingekauft worden ist, aus diesem Grunde auch keine näheren Wohnungangaben, während doch die größte Anzahl von Wohnungsangelegenheiten von Schandau aus eingekauft werden sollte. Auch sei bemerkt, daß für Mitglieder des Gebirgsvereins die Aufnahme von Wohnungsangelegenheiten völlig unentgeltlich erfolgt. Der Mitgliederbeitrag bei der



**Filiale der Vereinsbank zu Pirna**  
 Grundkapital Mk. 1000000. **in Schandau** Reservefonds Mk. 12900290  
**Bankgeschäft und Wechselstube.**  
 Wir übernehmen Gelder zur Verzinsung gegen Rechnungsbuch bis auf Weiteres  
 bei täglicher Verfügung à 3 %  
 bei einmonatlicher Kündigung à 3 1/2 %  
 bei dreimonatlicher Kündigung à 4 %  
 bei sechsmonatlicher Kündigung à 4 1/2 %

**RHENSER BRUNNEN**  
 Vortreffliches Tafelwasser. **RHENS** Rh  
 Jährl. Versandt: 3-4,000,000 Gefässe.  
 Weltausstellung Chicago: Höchste Auszeichnung. (K a. 291/6.)

**Louise's Gebrannter Java-Kaffee**  
 in Preislagen von Mk. 1.70, 1.80, 1.90, 2.00, 2.10 pr. 1/2 Kilo wird allen Freunden eines feinen Getränkes als anerkannt beste Marke empfohlen.  
 Garantie für exquisites Aroma, absolute Reinheit und hohe Ergiebigkeit.  
 Niederlage in Schandau bei **Hermann Klemm.**

**Krankenunterstützungs- u. Begräbniskassen-Verein der Parodie Reinhardsdorf.**  
 Der besagte Verein mit seinem noch vorhandenen Vermögen ist vom 30. Juni l. J. ab in einen „Begräbniskassen-Verein der Parodie Reinhardsdorf“ verwandelt.  
 Mit diesem Zeitpunkte hören alle Einsteuerungen in den Krankenunterstützungskassen-Verein und alle Unterstützungen aus demselben, die nicht schon vor diesem Zeitpunkte erforderlich geworden sind, auf.  
 Der Begräbniskassen-Verein besteht — bis auf Weiteres — in der bisherigen Weise fort.  
 Etwaige Reste der Vereinsmitglieder sind bis mit dem 30. Juni l. J. zu berichtigen.  
 Reinhardsdorf, den 16. Juni 1894.  
**Der Vorsteher.**

**Zoologischer Garten, Dresden.**  
 Heute und bis mit 8. Juli:  
**„Ein Dinka-Dorf und seine Bewohner“**  
 ca. 40 Personen, Männer, Frauen u. Kinder, mit Dromedaren, Eseln, Gazellen u. Ziegen.  
 (Ethnograph. Sammlung).  
**Vorführung der heimathlichen Sitten und Gebräuche:**  
 Wochentags: Vorm. 1/2 12, Nachm. 4 u. 6 Uhr.  
 Sonntags: „ 1/2 12, „ 4, 1/2 6 u. 7 Uhr.  
 Morgen Sonntag, den 24. Juni  
**Eintrittspreis: 50 Pfg. für Erwachsene, 10 „ für Kinder.**  
 Sonst unverändert. Reservirte Plätze pro Person 25 Pfg.  
 Von Nachmittag 5 bis 9 Uhr  
**Großes Militär-Concert.**  
 (Bei ungünstiger Witterung im Saale).  
**Die Direction.**

**Achtung!**  
 Neu! Neu! Neu! Neu!  
**Besucher Dresdens**  
 Versäume Niemand den hochseleganten Neuen Concert-Park in der Vorstadt Strehlen-Dresden im Hotel Duttler zu besuchen. Einzig dastehend in und um Dresden.  
 Sitzplätze für 5000 Personen. Tägl. grossartige Concerte von meiner eigenen zu diesem Zweck engagirten Haus-Kapelle. Dieselben werden ausgeführt von dem aus 30 Personen bestehenden **vorzüglich gesuchten**  
**Damen-Monstre-Musikcorps Germania,**  
 in Dresden noch nicht dagewesen, unter Leitung des durch seine Thätigkeit in Chicago, Antwerpen und Kopenhagen bestens renommirten Kapellmeisters **Wihl. Pfarr.**  
**Eintritt frei.**  
 Abends große Illumination im Style des Tivoli-Gartens in Kopenhagen. 2000 Flammen brilliren in farbiger Pracht im obigen Etablissement.  
 NB. Strehlen bekannt als Sommer-Liebungs-Aufenthalt Sr. Maj. des Königs Albert.  
 Bestätigung der größten und schönsten Ball-Säle der Neuzeit, 1800 Personen fassend. (Wferdebahn-Station). (H. 34257a). Hochachtungsvoll **G. Duttler, Besitzer.**

**Matjes-Seringe,**  
 nunmehr vom **Junifang**, bekanntlich das Beste, was es giebt, vollendet schöner, reifer fettreicher Fisch, Stück 10-25 Pfg., sowie  
**Malta-Kartoffeln,**  
 in jetzt ebenfalls ausgereifter, mehrreicher Qualität, empfiehlt  
**Hermann Klemm.**

**Pfarrer Kneipp's**  
 Gesundheits-Leinen, Strümpfe und Sandalen, sowie Bademäntel und Frottirwaren, Hohlraum-Damaste in Leinen und Seide sind zu billigsten Preisen in meiner Verkaufshalle im Kurgarten zu haben. **Pauline** verw. **Schneider.**

**Als vorzüglich empfiehlt**  
**Bosn. Pflaumen Pfd. 24 Pf.**  
 Reis " 12 "  
 ff. Zuckersirup " 24 "  
 Himbeerliqueur " 100 "  
 ff. Doppelkirsch " 60 "  
**Alexander Stephan.**

**Eine Wohnung**  
 mit Zubehör ist zu vermieten und kann sofort bezogen werden.  
 Wendischfahre Nr. 8.

**Stube,**  
 Kammer nebst Bodenkammer für 90 Mk. für jetzt oder später zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. der Elbztg.

**Zu vermieten.**  
 Stube, Kammer, Küche und Zubehör sofort bezugbar. Näheres in der Expedition der Elbzitung.

**Eine geübte Schneiderin**  
 sucht für sofort **B. Schnitzh.**

**Kindermädchen,**  
 welches Ostern die Schule verlassen hat, wird baldmöglichst **gesucht.**  
 Zu erfragen in der Exped. der Elbzitung.

Auf dem Stadtmühlengrundstück wurde am Mittwoch ein **schwarz. Jackett** gefunden. Abzuholen bei **Julius Müller, Stadtmühle.**

**Restaurant z. Schlosskeller,**  
 Basteplatz 147  
 empfiehlt seinen **vorzogl. kräftig. bürgerl. Mittagstisch.**

**Gasthof „Im tiefen Grunde“**  
 Sonntag, d. 24. Juni, von Nachm. 3 Uhr an **gr. Garten-Frei-Concert**  
 von der Schandauer Kapelle, (Orchester: 20 Mann), unter persönlicher Leitung des Herrn Musik-Director **Schilbach.**  
 Nach diesem **starkbesetzte**

**Ballmusik,**  
 gespielt von derselben Kapelle. (Orchester: 15 Mann.)  
 Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.  
 Für gute Speisen, selbstgeb. Kuchen und Getränke ist bestens gesorgt.  
 Hochachtungsvoll **G. Schinke.**

**Krieger- u. Militär-Verein**  
 f. Schandau u. Umgeg.  
 Der Militärverein zu **Ulbersdorf** wird nächsten Sonntag, den 24. Juni das Weibefest einer neuen Vereinsfahne abhalten. Auf ergangene Einladung hierzu werden die Kameraden ersucht, sich gedachten Tags vormittags 10 Uhr im Vereinslocal einzufinden, worauf der Abmarsch mit Musik nach dort stattfindet. Orden, Ehren- u. Vereinszeichen sind anzulegen.  
**Die Vorstände.**

**Blumentanz!**  
**Gasthof Rathmannsdorf.**  
 Sonntag, den 24. Juni von Nachm. 4 Uhr an **Tanzmusik** à Tour  
 von 7 Uhr an **Ballmusik**, wozu freundlichst einladet **G. Meisel.**

**Gasthaus Frinzthalmühle.**  
 Sonntag, den 24. Juni  
**Gier-Plinsen,**  
 ff. Kaffee u. selbstgebad. Kuchen, bei eintretender Dunkelheit **grosse italienische Nacht**, wozu ganz ergebenst einladet **H. Witscherling.**

Die glücklich erfolgte Geburt eines kräftigen **Mädchens** beehren sich anzuzeigen **B. Willweber u. Frau.**

**Herzlichen Dank**  
 allen lieben Freunden, die mich mit meiner Familie nach der für mich schrecklich und unvorhergesehenen Nacht vom 1. März, in welcher all' unser Hab und Gut den Flammen zum Opfer fiel, so reichlich unterstützten, uns Kleidung und Speisen gaben. Herzlichen Dank sage ich meinem Nachbar, Herrn Hermann Vollmann und seiner Schwester, welche uns bereitwillig Obdach gewährten und in jeder Weise behilflich waren, daß wir vergessen sollten, was wir verloren, sowie Herrn Gemeindevorstand Hermann Richter, welcher mir in Allem und zu jeder Zeit zu helfen bereit war, als auch den Lieben, die mein Vieh zu sich nahmen und mich unterstützten. Dank Allen, die mir bei meinem Wiederaufbau in jeder Weise behilflich waren und mich unterstützten. Inwieweit sei auch der Gemeinde Mittelndorf gedankt für ihre Unterstützung, sowie einigen Gutsbesitzern von Pichtenhain, Mittelndorf, Rathmannsdorf und Ostrau, welche mich mit Fuhrren unterstützten. Der liebe Gott möge Jedem vor solch schwerem Schicksal bewahren und Allen hierfür ein reicher Vergelter sein.  
 Altendorf, den 21. Juni 1894.  
**Otto Frischke,**  
 im Namen seiner Familie.

Für die Beweise der Liebe und Theilnahme, sowie für den schönen Blumenschmuck bei der Beerdigung unseres lieben Gatten, **Vaters und Sohnes**  
**Heinrich Venus**  
 sagt den herzlichsten, innigsten Dank Wendischfahre, im Juni 1894.  
 die trauernde Wittwe **Ida Venus** nebst Mutter u. Kindern.

Für die uns bei dem schmerzlichen Verluste unseres heissgeliebten, unvergesslichen **Gretchens** von nah und fern, auch schon während ihrer langen Krankheitszeit, in so überaus reichem Maasse gespendete Theilnahme und Nächstenliebe, sagen wir hierdurch Allen Allen unseren **tiefgefühltesten und heissesten Dank.**  
 Schandau, am 21. Juni 1894.  
 Die trauernde Familie **Pönicke.**

# Illustrirtes Sonntags-Blatt

Nr. 25.

Beilage zur

Sächsischen Alb-Beilage

Verlag von Veßler u. Ziemer  
in Schandau.

1894.

## Lebenserfahrung.

O Tod und Schicksal, freudenarm  
Habt ihr mich oft gemacht,  
Bis Leben und Geschick mich warm  
Von neuem angelacht.

Der Himmel selbst es so beschied:  
Entflieht das Eine Glück,  
So tritt ein zweites Glück in's Glied,  
Das jetzt noch steht zurück.

O wechselvolle Lebensbahn!  
Ist's so nicht wohl bestellt?  
Schon schiebt die neue sanft sich an  
Der alten Herzenswelt.

Raf. Mayer.

## Dem Tag entgegen.

Novelle von Eva M. v. Arnim.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Graf Otto sah mich zwar auch etwas erstaunt an, als ich ihm meinen plötzlichen Entschluß mitteilte, gab sich aber mit der Erklärung zufrieden, daß mir die „Klosterluft“ nicht bekomme, und bestellte mit sehr zerstreuter Miene das Anspannen; sein Reitpferd hatte nämlich Koffel, wie ich nachher erfuhr.

Wir schüttelten uns die Hände, einen Gruß an Christine bat ich ihn zu bestellen, dann saß ich im Wagen, die Pferde zogen an. „Auf Wiedersehen!“ — rief der Graf hinter mir her, das übrige verschlang das Knirschen der Räder im feuchten Kies; fröstelnd lehnte ich mich in eine Ecke, der Nebel hatte sich zu feinem Regen verdichtet und überschüttete mich mit Tausenden winzig kleiner Kristallperlen. Alles Frühlingseben war wie weggewischt, es sah aus, als sei der Welt all ihr Grünes und Blühen verleidet; auch mein Frühling war zu Ende, aber da war kein Sommer zu hoffen.

Als ich auf der Station am Billetschalter stand, fiel mir erst ein, daß ich gar nicht wußte, wohin ich eigentlich wollte. Nun, schließ! war es ja ganz gleichgültig, und so löste ich ein Billet nach der nächsten großen Stadt. — Draufend entführte mich der Zug, starren Auges blickte ich auf die vorüberfliegenden Wälder und Felder, ohne auch nur den geringsten Eindruck zu empfinden; das eintönige Rattern wiegte mich allmählig in eine Art schmerzloser Betäubung, aber kein Schlaf senkte sich auf meine brennenden Lider und als nach stundenlanger Fahrt am Horizont geschwärzte Schornsteine und graue Mauern auftauchten, als um mich her hier und da schrille Pfliffe das Nahen meines Reiseziels verkündeten, da erhob ich mich, an allen Gliedern wie zerschlagen, von meinem Sitz und stand dann wie ein Träumender im Gewühl der Bahnhofshalle, wo die Gepäckträger sich um meine Gunst bemühten. Eine Atmosphäre von Kohlendunst und ekelerregenden Speisebüften lagerte über den Straßen; die Menschen hasteten aneinander vorbei in atemloser Geschäftigkeit, sie mußten

wohl alle einen Lebenszweck haben, warum sonst die Eile? wunderbar! soviel tausendfältige Unvernunft auf einem Fleck, welcher Wahnsinn sich an's Leben zu hängen! Warum müht ihr

euch? Werft doch alles von euch! — — Ja, was wollte ich denn eigentlich hier? Zum Straßenprediger fühlte ich keinen Beruf, aber was sollte ich wo anders, es war eben alles



Sirtenknabe.

einerlei. Das Nebenzimmer im Hotel bewohnte ein junges Ehepaar, den ganzen Abend vernahm ich durch die dünne Wand ihr Geflüster und früh am Morgen weckte mich ihr Nichern und Kosen; das war nicht zu ertragen, das Bündel gefchnürt und weiter. Ach, es war ja nirgends besser! So floh ich von Ort zu Ort.

Eines Tages lag ich im Sande des Ostseestrandes, die Wellen bespülten fast meine Füße, immer neue wälzten sich heran in ungezählter Folge, eintönig rauschend, im Sonnenschein glitzernd; ich schloß meine müden Augen. War das nicht ein Bild meiner Zukunft, ein Bild jener entsetzlichen Reihe von Wiedergeburt, denen ich nicht zu entgehen vermochte? denn mit der Ertötung meiner Wünsche hatte es ein Ende. Fort, fort von hier! ich konnte den Anblick des Meeres nicht mehr ertragen, dessen Wellen ich ebenso machtlos gegenüberstand, wie meinen eigenen Leidenschaften.

In einer süddeutschen Stadt war es, da sah ich im Winkel einer Kirche; ein blonder Kopf, die flüchtige Ähnlichkeit einer schlanken Gestalt hatte mich hineingelockt, nun sahen mich die traurigen Augen der Märtyrer an den gemalten Fenstern so vorwurfsvoll an — ob Christine wohl auch so vorwurfsvoll blickte, wenn sie meiner gedachte? Weihrauchwolken stiegen empor zum spitzbogigen Kreuzgewölbe, der Priester las die Messe, ich verstand nichts; wie dumpfes Murren klang es an mein Ohr. — Da fuhr ich empor, ein Wort verhaßten Klanges hatte mich getroffen: — — — und das ewige Leben, Amen!“ Wie von Furien gepölscht, floh ich von dannen.

Endlich war ich des Fliehens müde, es war ja doch vergebens, wer den Frieden nicht im eigenen Herzen trägt, der wird ihn nirgends finden.

In einem Bauernhause in Oberbayern hatte ich mich eingenistet; einsam und verborgen lag es da, auf grüner Matte zwischen himmelhohen Bergen. Man verwöhnte und verhätschelte mich dort über alle Maßen; vom Bauern, der sich manchmal gern ein Mäuschlein trank und der alten Bäuerin mit dem weißen Haar und frischen Gesicht bis zum rothaarigen Seppel sagten sie mir alle nacheinander, daß ich „so a guater Herr sei“, bis ichs zuletzt wirklich glaubte, und das that mir so unbeschreiblich wohl. — Auf dem gebietten Vorplatz unter dem überspringenden Dach sah ich eines Tages; neben mir lag Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“, in der Hand hielt ich meinen buddhistischen Katechismus; aber keines von beiden wollte mir so recht schmecken, und bald wanderte der Katechismus zu seinem Vorgänger auf die sauber gecheuerte Bank. Ich faltete die Hände im Schoß und atmete in tiefen Zügen die reine Luft; zu meinen Füßen krabbelte lallend der kleine Lenzei; er richtete sich an meinem Knie hoch und ließ mich sein hölzernes Pferdchen bewundern, ich freute mich auch mit ihm, ich war ja „so a guater Herr“. Das Kind hatte ein gar reizendes Blondköpfchen, so flimmernd gerade und so licht, wie jenes Haar, das damals im Nebel verank. Ach Christine! und Klockfelde stand vor mir mit jenem Gemisch von Reichtum und Verfall, wie es eben nur in seiner Einsamkeit möglich war. Ja — Einsamkeit; wenn es nun nicht immer so einsam blieb, wenn z. B. einmal Manöver da wäre, man würde die junge Gräfin bewundern, umwerben, sie würde sich vielleicht verheiraten. — Nein, das durfte nicht sein, nun und nimmermehr, da hatte ich denn doch das erste Anrecht. Da fiel mir mit einemmale ein,

daß ich das wohl versichert haben dürfte, als ich wie ein Dieb heimlich davon schlich. Wo hatte ich all die Zeit nur mein Ehrgefühl gehabt, war es nicht meine erste Pflicht, für all meine Thaten voll und ganz einzustehen, wenn es sein mußte mit meinem Leben? und wie hatte ich gehandelt? o, schlecht, grundschlecht!

Ich hob den Lenzei auf meinen Schoß und strich ihm die Lockchen aus der Stirn, das war ihr Haar, aber ihre Augen hatte er nicht; ach, wie entzückend mußte das erst sein!

„Morgen reise ich,“ rief ich aus und die Berge erglühten rosig im Abendscheine, der Lenzei jauchzte laut, die Grillen zirpten und der Brunnen rauschte gar nicht mehr melancholisch, sondern ganz fröhlich.

Das war mir ja längst klar, meine Liebe war nie und nimmer zu ertöten, warum sollte nun etwas so Großes und Herrliches nicht eine Stufe zu meiner Vervollkommnung werden? Wir konnten vereint weiter streben, daß mir doch das nicht eher eingefallen! Hand in Hand mit ihr ins Nirwana einzugehen, erschien mir jetzt als höchstes Glück; und ich zitterte bei dem Gedanken, daß sie vielleicht „Nein“ sagen könnte.

All mein Hochmut, all mein Selbstbewußtsein war dahin, im selben Augenblick, da ich erkannte, daß ich ohne Christine rettungslos zu Grunde gehen mußte. Sie war mein Anker, meine Hoffnung, mein Weg zum Höheren und Besseren; deutlich glaubte ich es zu fühlen, sie war mein guter Engel; und so war es auch, nur anders, ganz anders als ich geträumt.

Es läßt sich nicht beschreiben, was ich auf meiner langen Reise litt, gefoltert von bangen Zweifeln, fiebernd vor Ungeduld und dennoch machtlos, zum unthätigen Warten verdammt, ich glaube, ein Gang durch nächtliche Gefahren oder ein wilder Ritt wären mir eine Wohlthat gewesen gegenüber dieser Eisenbahnfahrt, deren scheinbare Langsamkeit sich durch nichts beschleunigen ließ. Ohne mir eine Nachtruhe zu gönnen, strebte ich vorwärts, es war mir unmöglich, etwas zu genießen, und ich fühlte mich schließlich so matt, daß ich glaubte umsinken zu müssen, wie der Reisende, den angesichts der Jata morgana der Tod im Wüstenland ereilt. Endlich hatte ich die kleine Station nahe Klockfelde erreicht und ich atmete auf, trotzdem die Sonne heiß auf meinen Kopf herniederbrannte und die verstaubten, glutverfengten Decken auch gerade keinen erfreulichen Anblick darboten. Doch wartete hier meiner noch eine nichts weniger als angenehme Überraschung. Klockfelder Fuhrwerk war natürlich nicht da, denn ich wollte ganz überraschend kommen und hatte deshalb gar nicht geschrieben; Extrapost, die ich sogleich bestellte, war nicht zu haben, wie mir der Gepäckträger erklärte, indem er die perlende Stirn trocknete; er vertröstete mich zwar auf die Rückkunft der beiden einzigen disponiblen Pferde, die mir, sobald sie dann gefüttert und gewässert seien, zu Diensten ständen. Nein, das war unmöglich, noch länger zu warten, das war nicht zu ertragen. So machte ich mich denn unter Zurücklassung meines Gepäcks, trotz Müdigkeit und Mittagsglut, zu Fuß auf den Weg.

Ich habe nichts gespürt von Staub und Hitze, mein zitterndes Herz trieb mich unermüdet vorwärts. Stärker denn je überfielen mich die Zweifel an meinem Glück; und mein Gewissen sagte mir, daß ich eine Abweisung wohl verdient habe. War Christine nicht vielleicht überhaupt noch zu sehr Kind, um solche Liebe zu empfinden, wie ich sie beanspruchte?

Ach, wenn sie nur „Ja“ sagte, ihr Herz wollte ich dann schon wecken.

Endlich nach stundenlangem Marsche lag Klockfelde vor mir; das graue Haus mit dem hohen, steilen Ziegeldach schaute so unfreundlich und stolz wie je über die Wipfel der Parkbäume hinweg, aber ich begrüßte es doch mit Freuden und kurz entschlossen schwang ich mich über den Gartenzaun ins kühle Grün, so den Umweg über die Landstraße vermeidend.

Ich stürmte vorwärts dem Schlosse zu; da, ich fühlte es mehr, als ich's sah, bemerkte ich unter den überhängenden Zweigen eines alten Baumes, auf einer mir wohlbelannten Bank ein liches Frauenkleid. Ein leiser Schritt näher — ja, sie war es, meine Christel, mein geliebtes Mädchen.

Halb von mir abgewandt, beugte sie sich über etwas mir nicht Erkennbares, das sie auf dem Schoß hielt; Haltung und Ausdruck gaben ihr etwas Madonnenhaftes, sie war schöner denn je, nur so bleich und abgezehrt war das süße Gesicht, ein so schmerzlicher Zug lagerte um den blassen Mund, daß es mir ins Herz schnitt, und ich mußte mir obendrein sagen, ich sei an allem schuld. Mein Bangen war bei ihrem Anblick geschwunden wie Nebel vor der Sonne; der Schmerz der Liebe stand zu deutlich in den großen, fragenden Rehaugen geschrieben, als daß ich noch hätte zweifeln können; sie war auch das Kind nicht mehr von damals, der Ausdruck der Sehnsucht und stummen Ergebung, mit dem sie jetzt die Hände faltete, war ihr früher nicht eigen. Voller Seligkeit und zugleich voll tiefen Schmerzes wurde ich gewahr, daß mein Kuß in jener Nacht die Knospe ihres jungfräulichen Herzens gesprengt hatte; voll tiefen Schmerzes, denn ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich ihr das, was ich ihr genommen, den Kindesstimm, das blinde Vertrauen, die glückliche Unwissenheit, niemals ersetzen konnte und wenn ich ihr mein alles und mich selbst zu Füßen legte.

Sie beugte sich wieder nieder und streichelte ihren kleinen Hund, den sie, wie ich nun sah, auf dem Schoß hatte, dann ließ sie ihn zur Erde gleiten und stand auf. Ihre Augen besteten sich mit durchdringendem Blick auf das mich verbergende Gebüsch, ich weiß nicht, ob sie mich bemerkt hatte, oder ob sie meine Anwesenheit nur ahnte, jedenfalls hielt ich nicht länger an mich, mit wenigen Schritten stand ich vor ihr. Sie starrte mich an mit großen, ungläubigen Augen, als sähe sie eine Erscheinung, kein Wort, kein Laut des Erstaunens kam über ihre Lippen, aber als ich ihre Hände küßte und sie mit heiligem Blicke anschaute, da errötete sie dunkel; ich hatte das noch nicht bei ihr gesehen es war das erste Mal, ich hatte es sie gelehrt. Mit einer sanften aber entschiedenen Bewegung machte sie sich los und trat einen Schritt zurück; wie fremd und kalt klang es: „So überraschend, Herr von Saffen? Mein Bruder wird sich freuen, Sie wiederzusehen. Er ist im Schlosse.“ Und damit ließ sie sich wieder auf die Bank nieder: eigentlich wäre ich wohl verabschiedet gewesen, ich sah es aber zu deutlich, daß sie sich nur setzte, weil ihre bebenden Knie sie nicht mehr trugen, das machte mir Mut zu fragen: „Und Sie, Gräfin Christine, freut es Sie nicht ein bißchen, daß ich wieder hier bin?“

„Gewiß,“ es kam fast tonlos heraus, „zumal da Sie ohne Abschied gingen.“ Mit herzerreißendem Ausdruck sahen mich ihre Augen an, sie war doch zu wenig Weltbame, um sich vollständig zu beherrschen.

Ich fürchtete, daß ich nicht länger imstande

war, an mich zu halten und hatte mir doch vorgenommen, den Weg pflichtmäßiger Rechtlichkeit diesmal nicht zu verlassen, also dem Bruder zuerst meine Wünsche zu offenbaren. Ich erwiderte denn auch nur: „Verzeihen Sie mir das, Gräfin, ich hoffe, Ihnen heute noch alles erklären zu können.“ Und da sie keine Miene machte, mich zu begleiten, ging ich allein von dannen; sie nickte mir zu, rief dann ihren Hund heran und war darin so vertieft, ihn zu liebkosen, daß meine Hoffnung, sie werde mir nachschauen, eine vergebliche blieb. Raum war ich aus ihrem Gesichtskreis, als ich in Sturmschritt verfiel, das Schloß so schnell wie möglich zu erreichen.

Der alte Diener wies mich auf meine Frage in die Bibliothek; ich verbat mir jegliche Meldung und in langen Säßen sprang ich die Treppe hinan. Mit leisem Knarren wich die schwere, eichene Thüre zurück, die weiten, düsteren Räume der Bücherei thaten sich vor mir auf; Staubluft und Mobergeruch wallten mir entgegen von den wandhohen Schränken, gefüllt mit der Weisheit und Thorheit vieler Jahrhunderte. In der tiefen Stille drang das Ragen des Holzwurmes an mein Ohr, mit seinem einförmigen Ticken dem unaufhaltbaren Pendelschlage der großen Weltenuhr vergleichbar. Hätte ich den entrinnenden Minuten „Halt“ gebieten können! Ich, der ich kostbare Wochen ungenüßt verstreichen ließ, geizte nun mit jeder Sekunde. Graf Otto saß an einem mit Büchern beladenen Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, über einen großen Folianten gebeugt, er blickte erst auf, als ich dicht vor ihm stand. Mit vollständig abweisendem Ausdruck starrten die wasserblauen Augen geradeaus; ich glaube kaum, daß er mich im ersten Augenblick überhaupt sah; es machte mir den Eindruck, als schauere er durch mich hindurch, durch Wände und Mauern bis in die entlegenste Gedankenferne. Endlich, ich legte meine Hand schwer auf seine Schulter, fand er Sprache und Bestimmung wieder, war aber gar nicht verwundert über meine Anwesenheit, bot mir nicht einmal die Hand zum Willkommgruß, vielmehr, als sei ich nicht länger als eine Stunde fortgewesen, sagte er: „Gut, daß Du kommst, ich habe hier gerade eine schwierige Stelle, die mich interessiert. Das mußt Du mir erklären.“

Und dabei wies er mit der linken Hand auf die aufgeschlagenen Seiten, während er die eine Ecke des alten Buches zwischen den Fingern der rechten auf und nieder blättern ließ. Ein kurzer Blick belehrte mich, daß es die Schriften des Nostradamus seien, in die er sich versenkt hatte. Erst später habe ich so recht eingesehen, wie gründlich ich ihm den einfältigen Kopf verdreht hatte, noch heute spuken meine halbgegriffenen Lehren in seinem Hirn herum, noch immer ist er nicht ganz davon genesen. Der gänzliche Mangel an Staunen seinerseits brachte mich vollständig außer Fassung. Meine Erklärung hatte die Antwort auf seine verwunderte Frage sein sollen, nun wußte ich nicht, wo anknüpfen; aber die Minuten verflogen, und ich hatte ja Eile, brennende Eile. Ich schlug also den Folianten mit einem kurzen „Ein andermal“ energisch zu und schob ihn beiseite. Da that er einen tiefen Atemzug, stand auf und reckte die langen Glieder, wie im Erwachen von schwerem Traum. Nun sah er mit einem Schlage, wie staubig und erhigt ich ausah, machte mir Vorwürfe, daß ich nicht um einen Wagen deponiert und hätte mich schließlich unter einem Schwall von Worten auf eines

der jedenfalls ungelüfteten und ungeäuberten Gastzimmer geführt, wenn ich nicht entschieden Protest eingelegt hätte. „Laß das jetzt,“ sagte ich, „ich habe Wichtiges mit Dir zu reden.“ Und dann schüttete ich mein ganzes Herz vor ihm aus, alles, was tief drinnen gekocht und gebrodelt, kam nun ans Tageslicht; alles erzählte ich, wie ich Christine lieb gewonnen, wie ich in bangen Zweifeln an meiner Liebe geflohen, und wie ich nun zurückgekehrt im Gefühl, ohne sie nicht leben zu können. Nur jener Mondnacht und meines zusammengebrochenen Glaubensbekenntnisses erwähnte ich nicht. Er hörte mir nachdenklich zu, als ich geendet, sagte er ganz trocken: „Hm, davon habe ich gar nichts gemerkt.“ Dann nach einer Weile: „Du willst also die Kleine heiraten?“

Voller Ungeduld drängte ich ihn zur Entscheidung. Niemals, weder vor noch nachher, sah ich eine so überlegene Miene bei ihm, wie damals, als mein Glück an seinem Worte hing. Er fing an, mich auszufragen, ob ich Schulden hätte, wie es mit meinem Vermögen stände und so weiter; alles Dinge, die er längst wußte. Das war zum rasend werden, ich stampfte mit dem Fuße.

„Na ja,“ sagte er schließlich, „die Kleine kriegt ja auch einen netten Bagen Geld; aber ich habe doch nur die eine Schwester. — Hast Du denn schon gefragt, ob sie Dich auch will?“

„Nein. Und Du hättest nichts dagegen, wenn ich sogleich“ —

„In Gottes Namen!“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, ich drückte ihm die Hand und lief eilends die Treppe hinunter, immer zwei Stufen zugleich. Drunten in der Halle erwischte mich noch der bürstenbewaffnete Friedrich, er meinte, ich könnte mich so unmöglich vor der Komtesse sehen lassen; obgleich ich die Wahrheit dieses Arguments zugeben mußte, stand ich doch eine wahre Höllepein aus bei diesem erneuten Aufenthalt.

Endlich stand ich wieder auf dem Platz, wo ich Christine vorhin begrüßt; noch sah sie auf der Bank, als ich mich näherte, stand sie aber auf.

Ich faßte ihre Hand und bat sie zu bleiben und mich anzuhören. Willenlos wie ein Opferlamm willfahrte sie meinem Wunsche; so saßen wir denn nebeneinander, ihre Hand lag zitternd in der meinen und die Farbe kam und ging auf ihren Wangen, während sie stumm zu Boden blickte.

„Was wollen Sie?“ fragte sie endlich leise, fast tonlos. „Was ich will? Dich will ich, Deine Liebe und Dein Leben, alles, was Du zu geben hast!“

Sie schlug die Hände vors Gesicht, ein thränenloses Schluchzen erschütterte ihren Körper, aber keine Antwort kam über ihre Lippen. „Christine, hast Du mich lieb, wie ich Dich? Sprich, willst Du mein werden!“ drängte ich.

Da ließ sie die Hände sinken und schaute mich an mit großen, traurigen Augen, ein wehmütiges, zärtliches Lächeln umspielte ihren Mund. „Sie fragen noch?“ sagte sie, „Sie fragen und wissen doch so genau, daß ich Ihnen verfallen bin auf Gnade und Ungnade.“

Ich zog sie an mich. „So traurig sagst Du das, wärst Du lieber frei?“ „Altwich!“ ihre Augen strahlten, ihre Wangen glühten rosig, ihr Köpfchen lehnte an meiner Schulter. „Altwich, ich kann Dich nimmer lassen!“

Ich beugte mich nieder, den süßen Mund für solche Worte zu küssen, aber nein, das ging nicht an. „Schenke mir heute, was ich Dir einst eigenmächtig raubte,“ flüsterte ich

bittend in ihr Ohr, „ich darf es ja nicht wagen. Herzliche Seele, küsse mich!“

Sie rührte sich nicht. Ich stand auf und gab sie frei. Die Augen gefenkt, rang sie in ratloser Verwirrung die Hände.

„Soll ich gehen, Gräfin?“ Da schlang sie beide Arme um meinen Hals und leise wie ein Hauch berührten mich ihre Lippen. „Ach, Altwich, wie laut schlägt Dein Herz!“

„Ja, laut und stark und nur für Dich, mein Leben!“

Das waren selige Stunden, die glücklichsten meines Lebens; so etwas läßt sich gar nicht beschreiben, ist ja auch nicht nötig. Wer selber glücklich ist, denkt eben allemal lieber an eigenes, als an fremdes Glück; und wer da einsam und verlassen, bei dem heißt's erst recht: Wozu die Tantalusqualen?

Schade war's nur, daß das eigentliche rechte, ich kann's nicht anders ausdrücken, das bewußtlose Glück von so kurzer Dauer war. Als das Denken wieder anfing, entflohen mein Seelenfrieden gar zu schnell. Ich war maßlos in meinem Begehren nach Liebe; wenn mir aus den Augen meiner Braut die große, unendliche Liebe entgegenstrahlte, dann verließen mich wohl die Dämonen, war ich aber auch nur auf Stunden allein, so begann ich an meinem Glücke zu zweifeln, und die Zweifel brachten mich dann in folgerichtiger Reihe zu der alten Verneinung alles Irdischen.

Als mein Urlaub zu Ende ging, kehrte ich schweren Herzens in meine Garnison zurück. Man fand mich dort sehr verändert: ich war auch ein anderer Mensch geworden, nur eines fehlte mir noch, ich hatte immer noch nicht den gefunden, in dessen Hände ich vertrauensvoll mein Geschick legen durfte, wenn meine Macht aufhörte; und das war es auch, was mich noch manchmal des Nachts ruhelos umhertrieb, — die abergläubische Ehrfurcht vor der Macht meines eigenen Willens. Freudig that ich meinen Dienst; ich leerte manches Glas mit meinen Kameraden auf das Wohl meiner Braut, die, wie man behauptete, ein wahres Wunder von Schönheit und Liebenswürdigkeit sein müsse, da es ihr gelungen, mich so gänzlich zu bezaubern: aber mir wurde heiß und kalt bei dem Gedanken, mein Kleinod in diesen großstädtischen Kreis zu bringen, und ich verbarg schon jetzt voll eifersüchtiger Furcht ihr Bild vor jedem fremden Auge.

Ich dachte an Christine und las Schopenhauer. Ja, ich las Schopenhauer! Manchmal zwar, wenn mir seine Auffassung der Liebe, im Gedanken an mein heiliges Glück, ein Gefühl ekelhafter Erniedrigung erweckte, dann slog er kräftig geschleubert in eine Ecke, um — — — nur zu bald wieder vorgeholt zu werden.

Ich merkte es gar nicht, daß die Macht der Gewohnheit hierbei eine große Rolle spielte, ebensowenig wie ich es gewahr wurde, daß ich mich mehr und mehr in die so sehr gefürchteten Leidenschaften verstrickt hatte.

Als das Manöver zu Ende war, eilte ich natürlich ohne Verzug nach Klockfelde. Unsere Hochzeit sollte erst im nächsten Frühjahr sein; Otto war durchaus nicht zu bewegen, seine kleine Schwester früher herzugeben. O, hätte er es doch gethan! vielleicht — — ach nein, da giebt's kein „Vielleicht“, ist doch das in unserem Charakter begründete Verhängnis unerbitterlicher, als das herrschsüchtigste Fatum.

Es war an einem klaren Oktober-Sonntag, da legte ich in selbstherrlicher Vermessenheit in Christinens Seele den Grund zu jenem Entsetzen, das mit rasender Schnelle wachsen, das Ende herbeiführen sollte.

Wir saßen auf der Bank unter der alten Linde, wo ich sie einst zurückkehrend fand und wo sie dann meine Braut ward. Ihre Hand lag in der meinen, es war so still um uns und in uns, das war die letzte Friedensstunde. „Weißt Du noch,“ begann sie endlich, „weißt Du noch, wie wir uns zuerst gegenüberstanden? In der alten Halle war's, — und solch schöner Frühlingsabend!“

„Wie sollt' ich nicht, mein lieber Schatz.“ Ich küßte ihre Fingerspitzen.

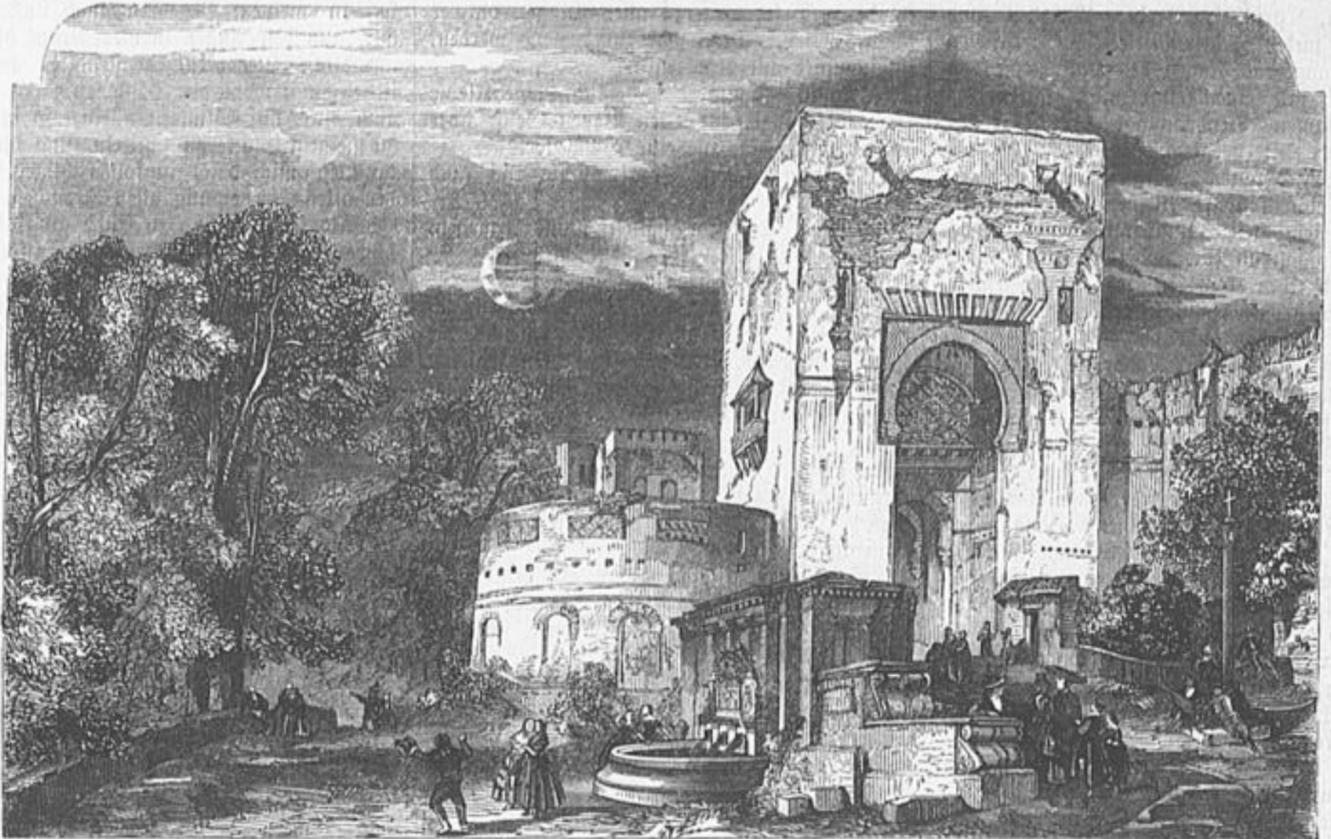
Sinnend schaute sie zu Boden, ihr Fuß schob das abgefallene Laub zusammen wie in träumerischem Spiel. „Damals blühte der Flieder,“ hub sie wieder an, „und nun welken die Blätter — — ach, laß sie welken!“ Dabei sah sie mir mit sorglosem Lachen in die Augen und lehnte sich zutraulich an meine Schulter. „Weißt Du noch,“ fing sie nach einer Weile wieder an, „weißt Du noch, ich stand vor Dir und sprach kein Wort; Du hieltest mich gewiß für ein recht thörichtes,

Stimme weckte mich von schwerem Traume. — Wie das zunging? Mir war es nun klar. Wir hatten uns geliebt vor langer, langer Zeit schon; getrennt, gestorben, wiedergeboren und wiedergefunden. Die gleiche Leidenschaft trieb uns wieder ins Leben, wir hatten das gleiche Ziel, da mußten wir uns ja wiederfinden, das Sehnen vom einen zum andern bildete die unlösliche Kette, die uns verband, erhaben über Zeit und Raum für immer und ewig.

Ich zog Christine neben mich auf die Bank, ihre Augen hasteten forschend, gespannt, voll Wissensdurst an meinen Lippen, von denen sie in liebendem Vertrauen die allein gültige Wahrheit erwartete.

„Sieh,“ sprach ich, „dies Leben hier, dies Dir bewußte Leben ist nicht Dein erstes; Deine Seele war zuvor schon verkörpert. Wie oft bereits, wann, wo, auf dieser Erde oder in einer anderen Welt? das ist uns verborgen. So ist es auch mit mir, so überhaupt mit allen Wesen. Für gewöhnlich kommt uns das

lebendigen Natur nachgemalt. Dort begegnet man ihnen nicht eben selten, jenen wunderbaren Kinder- und Knabengesichtern, an denen dem Künstler kaum etwas zu ändern, zu idealisieren bleibt, um Genien, Johannes- und Jesusknabenköpfe zu schaffen, wie sie uns aus manchen Tafeln Rafael's und des Andrea del Sarto wie aus einer anderen höheren und reineren Welt anblicken — Gesichtern auch, welchen der Stempel des Genies, der reichen Anlage zu allem Größten, Edelsten, Schönsten anscheinend so unverkennbar und unverlierbar auf Stirn, Brauenbogen, Lippen und Kinn geprägt ist, aus deren weiten, mächtigen, dunkeln Augen der Strahl einer, wenn auch noch gebundenen, höheren Intelligenz so deutlich zu leuchten scheint, daß wir uns kaum überreden mögen, hier stehe nicht ganz bestimmt ein großer Meister der Kunst oder ein außerordentlicher, Epoche machender Mensch im Keime vor uns. — Ach die Physiognomik und zumal die auf Kindergesichter angewendete, ist eine nur zu trügerische Wissenschaft. Wie selten bestehen ihre scheinbar sichersten Erkenntnisse und Schlussfolgerungen vor der Wirklichkeit! Auch diese herrlichen, kindlichen, italienischen Köpfe sind in den häufigsten Fällen Blendebilder. Sie gleichen den jungen Eselsfüßen: welche munteren, lustig beweglichen, netzlichen und zierlichen Tiere sind dieselben. Und schließlich wird doch nichts anderes aus ihnen als — ein alter Esel!



Die Pforte der Gerechtigkeit.

kleines Mädchen, ich mußte aber immer darüber nachdenken, wo ich Dich schon gesehen hatte; ja, denke Dir, ich kannte Dich schon!“

Ich horchte auf, hatte ich doch ganz das Gleiche empfunden. Ich sagte es ihr.

„Siehst Du,“ fuhr sie fort, „da habe ich mich doch nicht getäuscht. Zuerst hatte ich nur eine dunkle Erinnerung, aber nach und nach wurde alles klarer, ich weiß es jetzt ganz genau; wir waren beide so traurig, Du wolltest fort, wir nahmen Abschied.“

Ich sprang auf, wie ein Schleier fiel es von meinen Augen, mit Macht packte mich das Erinnern einer rätselhaften Vergangenheit, ich fühlte wieder das Beben ihres schlanken Körpers, als sie schluchzend an meiner Brust lag, ich wollte mich losreißen, die schwere Stunde zu verkürzen, aber weinend umschlang sie meinen Hals und wollte mich nicht gehen lassen, ich küßte ihre Stirne ein letztes Mal, dann — —

„Altwich, wie geht das zu?“ Christinens

gar nicht zum Bewußtsein; keine Erinnerung verbindet ein Leben mit dem anderen, gleich wie dunkle Nacht jeden Tag von dem nächsten scheidet. Wir haben uns einst gefannt, geliebt und im Augenblick des Wiederfindens hat das Gefühl der Zusammengehörigkeit blühtartig die Nacht erhellt, uns jene ferne Abschiedsstunde zeigend, gleich darauf in finsterner Erinnerungslosigkeit alles übrige verbergend. Ja, wir fanden uns wieder! unsere Liebe, mächtig, leidenschaftlich, weit erhaben über Zeit und Tod führte uns zusammen, vielleicht über Jahrtausende hinweg! Verstehst Du mich, Christine?“

(Schluß folgt.)

#### Hirtenknabe.

Dieser Kopf unter seinem zermürbten, altgedienten, mit wilden Rosen umkränzten Filzhut sieht trotz der kurzen, lichten Haare, die unter der aufgeschlagenen Krempe hervorquellen genau so aus, als habe ihn sein Vater auf einer Wanderung durch die pittoresken Felsenwälder, über die wilden Höhen, durch die eichen- und kastanienreichen Thäler des Sabiner- oder Bolsergebirges bei Rom aufgerafft und frisch der

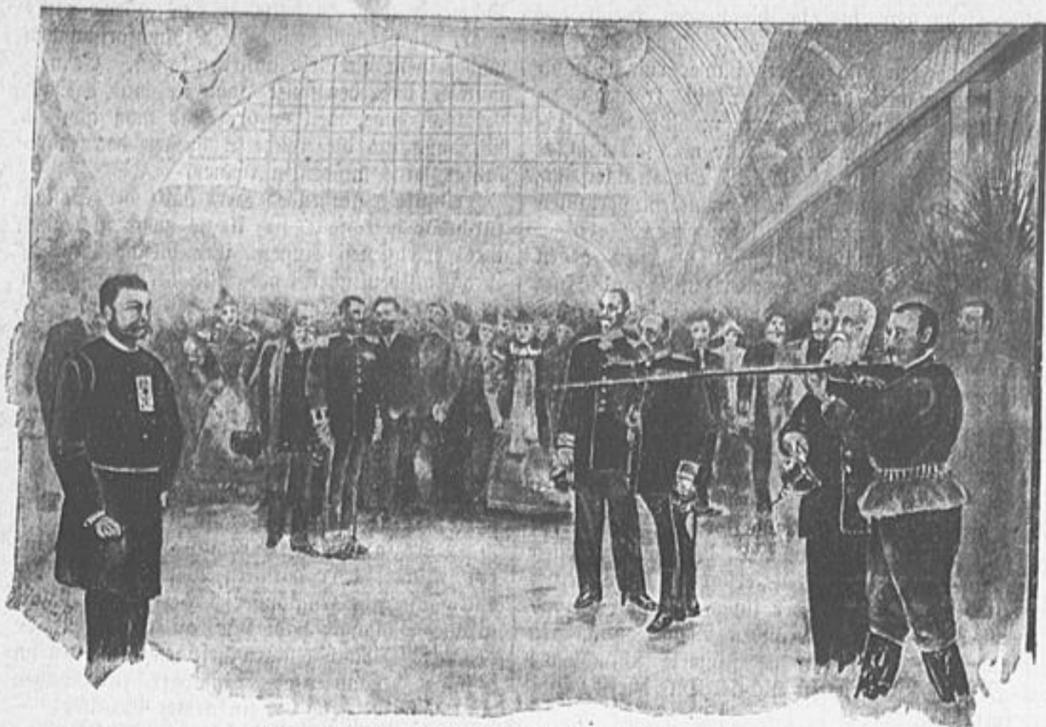
#### Die Pforte der Gerechtigkeit.

Die gewaltige Königsburg der Mauren in Granada, die Alhambra, die noch jetzt nach mehr als fünf Jahrhunderten in einzelnen ihrer Hauptteile erhalten ist, eröffnet sich durch eine Art von Triumphbogen, welcher die „Pforte der Gerechtigkeit“ genannt wird. Den Namen führt das Bauwerk nach einer Inschrift, die auf einem Steine innerhalb des Thores eingegraben ist und in welcher dasselbe ausdrücklich so bezeichnet ist mit dem Wunsche, „daß ihr Gott Glück geben möchte, wie dem Maurenvolke selbst bis in die Ewigkeit.“ Zwar steht das stolze Thor noch, aber der gewaltige Königsitz des Jusuf Abulhagga, des ruhmreichen Herrschers der Mauren, der den Palast in der Mitte des 11. Jahrhunderts erbaute, ist verfallen, und vergessen ist das Volk der Mauren, das einst den Halbmond in Südspanien aufgezogen hatte.

#### Verwaist.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,  
Dem Vater und Mutter gestorben,  
Sondern der für Herz und Geist  
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

Geleblich Küdert.



Probefchießen auf Dowe's kugelsicheren Panzer.

## Annita's Schützling.

Novelle von Ferdinand Kronegg.

[Nachdruck verboten.]

Wenn eine Dame heute in irgend einem Schaufenster ein Seidenkleid, seidene Strümpfe oder sonst ein Produkt der Seidenindustrie sieht, so gerät sie wohl nur dann in Erstaunen, wenn ein außerordentlich billiger Preis darauf verzeichnet ist. An sich aber ist ja die Seide heute keine Merkwürdigkeit, und die Fabrikation der Stoffe bietet keinerlei Geheimnisse, sodass auch deswegen kein so romantisches Ereignis sich mehr abspielen könnte, wie dies vor nun gerade zweihundert Jahren geschah.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts, als in Frankreich und Flandern die großen Protestantenverreibungen stattfanden, da ergoß sich ein Strom von solchen Flüchtlingen nach England.

Es befanden sich darunter viele tausende von Seidenwebern, die sich im Spitalfieldsbezirk der englischen Metropole vereinigten und daselbst den Grund zur englischen Seidenfabrikation legten.

Von Seite der Regierung wurde der jungen Industrie alle mögliche Hilfe gewährt und auf Ansuchen des Vorstandes der Korporation sprach das Parlament im Jahre 1893 sogar ein allgemeines Einfuhrverbot für ausländische Seidenwaren aus, resp. legte enorm hohe Zölle darauf. Diese Maßregel, zum Schutze der englischen Fabriken, half aber recht wenig; erstens fanden die Damen, — es war also schon vor 200 Jahren so ähnlich wie heute — daß die ausländischen Seidenstoffe viel schöner und geschmackvoller seien, und zweitens sorgte ein in's Gigantische gehender Schleichhandel dafür, daß stets genug solche ausländische Seidenstoffe, unverteuert durch Zoll auf dem Markte waren.

Die englischen Fabrikanten ärgerten sich weidlich, — aber sie konnten nichts gegen den kolossalen Schmuggel thun. Die einzige Hoffnung lag darin, es den Italienern in Güte der Ware gleichzutun; aber die dortigen Fabriken hüteten ihre Geheimnisse auf das Sorgfältigste — und nach wie vor brachten die Schmugglerschiffe Tausende von Ballen auf die britische Halbinsel.

So lagen die Dinge zu jener Zeit, da der kleine Roman begann, der in den folgenden Zeilen aus dem Munde alter Chroniken hervorgeholt werden soll.

Einer der reichsten Seidenfabrikanten Livornos war damals Sg. Matter Specchi. Er verstand es, stets die tüchtigsten Maschinenbauer um sich zu sammeln und jeder, der irgend eine Verbesserung, ein neues Muster etc. erfunden hatte, der ging gewiß zu Specchi, denn dort war er freundlicher Aufnahme und klingenden Lohnes sicher.

Hand in Hand mit den vorzüglichsten Maschinen ging aber auch das stete Bestreben des jungen Fabrikherrn, die geschmackvollsten Muster zu erzeugen. Die besten Zeichner und Maler standen in seinem Solde, — alle aber übertraf an Kunstfertigkeit und sinnigem Geschmack seine Schwester Annita, ein reizendes siebzehnjähriges Mädchen, eine echt italienische Schönheit.

Das Gesichtchen vom reinsten, rosigen Teint umrahmten prachtvolle dunkle Flechten, unter denen zwei glühende Augen von beinahe schwärzlicher Farbe hervorblitzten. Wenn sie lachte und ihre perlenweißen Zähne und die allerliebsten Grübchen zeigte, da war Alt und Jung entzückt.

Wir finden das schöne Mädchen in einem prachtvollen, künstlerisch ausgestatteten Zimmer. Auf einer kleinen Staffelei steht ein in matten Farber ausgeführtes, überaus zartes Webemuster.

Annita hat sich zwei Schritte davon in einen bequemen Lehnstuhl sinken lassen und prüft nun von dieser Entfernung aus die Details und die Gesamtwirkung der Malerei.

Ein loses, seidenes

Gewand umschließt ihre zarte und doch volle Gestalt; die Ärmel sind leicht aufgeschürzt und zeigen die prachtvoll modellierten, schneeigen Arme.

Wie sie so in aufmerkamer Betrachtung ihres Werkes versunken sitzt, pocht es leise an der Thür.

Das lächelnde, freundliche Antlitz des P. Maurus, des Beichtvaters und väterlichen Freundes der Familie, wird sichtbar, und freudig springt ihm Annita entgegen. Nach kurzer, herzlicher Begrüßung beginnt er ohne weitere Einleitung: „Liebste Annita, ich komme heute zu Dir, um Deine Mithilfe zu einem guten Werk zu erbitten.“

„Ich bin mit ganzem Herzen dabei!“ antwortete Annita freudig.

„Es ist gestern ein junger Engländer zu mir gekommen, der sehr gute Empfehlungen von mehreren meiner Amtsbrüder brachte; er hat zahlreiche neue Muster für Seidenweberei gezeichnet, beschäftigt sich mit Verbesserungen an Maschinen für die Fabrikation, ist aber arm — kurz — ich kam zu Dir, damit Du Dich für diesen armen, aber vielversprechenden jungen Mann bei Deinem Bruder — —“

„Wen Sie uns empfehlen, der ist gewiß unserer Freundschaft wert,“ antwortete das junge Mädchen herzlich. „Wo haben Sie Ihren Schützling — wann —?“

„Er ist gleich mit mir gekommen,“ rief P. Maurus lebhaft, „darf ich ihn rufen?“

Annita klingelte dem Diener, und wenige Minuten später stand der junge Engländer in dem lauschigen Zimmer vor dem reizenden, jungen Mädchen. Er hieß John Lomb und sein Aeußeres war durchaus nicht gewöhnlich. Dichtes blondes Kraushaar bedeckte den Kopf und die zwei großen treuherzigen blauen Augen blickten so freudig und unerschrocken in die Welt, daß ihm jedermann schon beim ersten Anblick gut sein mußte.

Annita erzitterte und errötete unwillkürlich, als der volle Blick dieser schönen, durchdringenden Augen mit den ihren zusammentraf.

Der Fremde sprach fließend italienisch, mit einem leichten Accent, der aber das Ohr des Mädchens nicht unangenehm berührte. Er erklärte, es wäre seine Absicht, sich ständig in Italien niederzulassen; vorerst wolle er der Seidenfabrikation seine schwachen Kräfte zuwenden, sich womöglich darin vervollkommen und dann einmal vielleicht selbst eine Fabrik für irgend einen Spezialzweig errichten. Zum Schlusse bat er die schöne Signorina um ihre Vermittlung bei dem Bruder und Chef der



Neueste Nachrichten aus Kamerun.

Originalaufnahme von C. A. Krall.

Fabrik, damit ihm derselbe den Zutritt, eventuell als einfacher Arbeiter gestatte.

P. Maurus hatte sich mit seinem Schützling schon längst entfernt und noch immer saß Annita träumerisch an derselben Stelle. Ein ganz merkwürdiges etwas war über sie gekommen; sie konnte sich selbst keine Rechenschaft darüber geben; nur das eine wußte sie, daß der blonde Krauskopf und die sprechenden blauen Augen des Fremden immer wieder vor ihre Seele traten und daß sie sich vergebens dagegen wehrte.

Matteo hatte anfangs den Kopf geschüttelt, als ihm Annita von dem englischen Schützling des P. Maurus erzählte.

„Ein Engländer?“ sagte er zögernd.

„Um, hm! Ist mir nicht lieb! Diese Engländer machen jetzt die furchtbarsten Anstrengungen, um Konkurrenz bis auf das Messer bieten zu können. Sie versperrten ihr Land unseren Erzeugnissen —“

Annita lachte lustig auf.

„Aber Matteo! Und doch ist England für uns das beste Absatzgebiet! Morgen gehen für Pittre Mills in London wieder tausend Ballen Seide ab!“

Und lachend und scherzend schmeichelte sie dem Bruder endlich die Einwilligung ab.

Am nächsten Morgen erschien Lomb. Still und ruhig arbeitete er, — erhielt seinen Lohn wie jeder andere Arbeiter, aber an Lernbegier, an Eifer, sich die technischen Einzelheiten zu eigen zu machen, übertraf er alle anderen.

Matteo schätzte den jungen Mann hoch, und nach einigen Monaten schon war er sein bester Freund geworden. Er arbeitete jetzt nur in seinem Bureau, prüfte die neuen Erfindungen, die neuen Maschinenentwürfe, neue Arten, die Seide zu färben — kurz alle Geheimnisse der Fabrikation waren außer dem Chef niemandem so bekannt als ihm.

In Annita's Herzen schlug während dieser Zeit die Liebe zu dem Engländer mit lodender Flamme empor. John schien indes davon nichts zu bemerken; sein Benehmen dem schönen jungen Mädchen gegenüber blieb stets in den gleichen Grenzen achtungsvoller Höflichkeit.

Das war so durch mehr als drei Monate fort gegangen, da erschien plötzlich ein Tag, der recht Merkwürdiges brachte.

Ein Geschäftsfreund Matteos, der Livorneser Fabrikant Giacomo Durazzo, war zum Mittagstische geladen worden; John, der schon seit Wochen den Tisch mit der Familie teilte, hatte Durazzo gegenüber seinen Platz, verhielt sich aber — seiner Gewohnheit gemäß — größtenteils schweigend. Desto gesprächiger aber waren die beiden Fabrikherren; Matteo scherzte und lachte, bis plötzlich ernstere Themen angeschlagen wurden. Die englische Regierung hatte damals gerade große Mengen italienischer Seidenwaren auf Schmuggelschiffen entdeckt und viele Londoner Kaufleute waren gefänglich eingezogen worden.

Durazzo lachte wiederholt laut und schadenfroh auf, als Matteo von den Bemühungen der englischen Fabriken erzählte, die italienischen Erzeugnisse an Güte zu übertreffen, um der kolossalen Konkurrenz die Spitze zu bieten. „Diese Narren!“ rief er endlich aus, „Matteo, was glaubst Du? Wo wollen diese langweiligen Kerle auf der Nebelinsel je den Farbenreichtum, die Glut, den Geschmack unserer Waren nachahmen? Sollen bei ihren Krämerläden bleiben —“

John war bis in die Lippen bleich geworden, dann plötzlich schoß glühendes Rot in seine Wangen und er, der immer ruhige, stand ungestüm auf, daß der Stuhl krachend zu Boden fiel und rief dem verblüfften Fabrikanten die Worte zu: „Nur noch etwas Geduld, lieber Herr, Geduld! Die Krämer auf der Nebelinsel werden noch manchem vorlauten Italiener etwas zum Auflösen geben!“

Dann verbeugte er sich gemessen gegen Matteo und seine Schwester und fügte kurz hinzu: „Verzeiht, daß ich mich so hinreißen ließ! Es thut mir doppelt leid — denn nun muß ich wohl Euer gastfreundliches Haus für immer verlassen!“

Ehe noch einer von der Tafelrunde Worte gefunden, war John zur Thüre hinaus. Er mußte auf dem Wege in sein Arbeitszimmer ein geräumiges, prachtvolles Gewächshaus passieren. Auf dem feinen weißen Sand, mit dem die Wege zwischen den wundervollen Palmen bestreut waren, erstarben die Schritte. Plötzlich fühlte sich der junge Mann rücklings von zwei weichen, runden Armen umfassen und eine süße Stimme flüsterte schluchzend: „Nein — Du darfst nicht! Du darfst nicht fort!“

Es war Annita, die in ihrer Erregung schön wie ein Cherub an seinem Halse hing und nun, da seine Augen sie trafen, hocherrötend ihr Gesichtchen an seiner Brust verbarg.

Hingerissen von der Schönheit des Mädchens, hingerissen von der Süßigkeit des Augenblicks, hatte John versprochen, zu bleiben; als er aber wieder in seinem Stübchen saß, und — den Kopf tief in die Hände vergraben — über das süße Abenteuer nachdachte da erschien plötzlich die Heimat vor seinem geistigen Auge.

Er sprang auf. In seinem Innern gährte und brauste es. Mit großen Schritten ging er in dem Zimmerchen auf und ab, daß die Dielen dröhnten. Endlich blieb er stehen, presste die Hände an die Schläfen und murmelte: „O ja, sie ist schön wie ein Engel! Und ich liebe sie — liebe sie glühend! Aber es darf nicht sein!“ Er stöhnte auf. „Ich habe mein Wort gegeben — soll ich zum Schufte werden? Mary erwartet ihren Bräutigam — nein, nein, ich darf mein Wort nicht brechen!“

Und mit fieberhafter Hast durchstößerte er seine Mappen, nahm die zahlreichen Risse und Zeichnungen von Maschinen und Maschinenbestandteilen, zahlreiche Muster von Seidenstoffen, Malereien zc. heraus, verpackte sie sorgfältig und schlich dann durch eine Hintertreppe fort.

Abends erhielt Annita ein Briefchen von Johns Hand. Er schrieb:

Verehrte Signorina!

Ich muß scheiden! Ich kann und darf nicht länger in Ihrer Nähe weilen, soll ich nicht wahnsinnig werden. Vergessen Sie das Versprechen — vergessen Sie — doch ich kann nicht weiter schreiben; ich kann Sie nur bitten, bewahren Sie mir ein freundliches Gedenken.

John Lomb.

Als Annita diese Zeilen gelesen, sank sie ohnmächtig zu Boden.

Ein Jahr war seitdem verflossen. Der Engländer war spurlos verschwunden, aber in dem Hause Matteo's hatte man ihn nicht vermissen.

Der Fabrikant bedauerte seinen Verlust aufrichtig, — und als er gar erfahren, wie teuer der Fremdling dem Herzen seiner Frauen

Schwester war, da hatte er, in aller Stille zwar, aber doch voll Eifer Nachforschungen nach seinem Verbleib anstellen lassen. Er vermutete, daß der stolze John ihn nur deshalb verlassen habe, weil er arm und man ihm die Werbung um die reiche Schwester des Fabrikanten hätte mißdeuten können.

Annita's glühendes Herz hatte der Schlag furchtbar getroffen; sie klagte zwar nie, aber ihre erloschenen Augen, ihre bleiche Wangen sprachen deutlicher, als alle herzerreißenden Klagen es vermocht hätten.

Man kann sich die Wirkung denken, als da eines Tages plötzlich Durazzo in das Speisezimmer des Specchi'schen Hauses stürzte und dem Geschwisterpaare zurief: „Ich bringe Euch hübsche Nachrichten von Eurem John Lomb!“ Annita wurde bleich wie das Linnen auf dem Tische, Matteo aber sprang auf und schrie: „Wie — was, erzähle!“

Durazzo lachte erst höhnisch, dann knirschte er: „Ja, ja, er hat sein Wort gehalten, der buckmäuserische Engländer! Herrgott! Welche giftige Schlange habt Ihr an Eurem Bienen genährt!“ Nach einigen heftigen Schritten im Zimmer begann er wieder in abgerissenen Sätzen zu erzählen: „Ja — ein armer Arbeiter! — hahah! — Glender Schuft! — Wißt Ihr wer er ist? Ein reicher Seidenfabrikant aus London. Er und sein Bruder Thomas wiegen zusammen gut eine Million! Haha! Der Schuft! Schlich sich in Euer Vertrauen — stahl Euch Eure Geheimnisse — zeichnete Eure Maschinen — kennt Eure Farbmischungen — hat jetzt geheiratet — beide Brüder haben genau nach dem Muster Eurer Fabrik ein großartiges Etablissement in Derby erbaut — erzeugen Ware, schöner wie die Eure — ganz Englaud jubelt — kauft begeistert die jetzt ebenso billigen englischen Fabrikate — na, kurz — wie lange wird's dauern, und das letzte italienische Schiff ist mit Livorneser Seidenstoffen nach England gesegelt!“

So sprach der erregte Fabrikant noch lange fort; Matteo hatte immer neue Fragen für ihn und so bemerkte keiner, daß Annita — bleich wie eine Marmorstatue — leise aus dem Zimmer gegliitten war. Die Lippen fest zusammengepreßt, so schritt sie auf ihr Zimmer, nahm einen großen, dunklen Mantel, hing ihn um ihre Schulter, füllte eine lederne Tasche mit Geld und ging dann festen Schrittes hinab auf die Straße.

Nach langer, beschwerlicher Reise war sie in London angekommen; während der ganzen Fahrt hatte sie nur die notwendigsten Worte gesprochen — sonst hatte sie stets dumpfbrütend gefesselt, die Gedanken nur auf einen einzigen, fürchterlichen Vorfall gerichtet.

Es war Sonnabend.

Die Auszahlungen in der Fabrik von John Thomas Lomb waren beendet. John Lomb schritt eben zum Fabrikthore hinaus und nahm, den Kopf tief gesenkt, die Richtung gegen das villenartige Gebäude, das unweit der Fabrik lag und in welchem er mit seiner jungen Frau wohnte. Ringsum herrschte abendliche Stille; kein Mensch war auf dem Plage zu sehen. Plötzlich zuckte John aus seinem Nachdenken auf. Italienische Laute waren an sein Ohr geschlagen — da — da — war es möglich? Annita, das schöne, holde Mädchen, dessen Bild so unauslöschlich in seinem Herzen lebte — da stand sie vor ihm, lebhaftig und wirklich!

Er wollte auf sie zu, aber ein Ausdruck entsetzlichen Hasses loderte plötzlich aus ihren Augen. Mit rascher Gebärde schlug sie den

Mantel zurück und schrie wild: „Dem falschen, dem treulosen Freunde werde sein Lohn!“ und da bligte ein Dold in ihrer Hand — mit der Linken klammerte sie sich an ihre Kleider und mit der Rechten stieß sie den blühenden Stahl unzählige Male in seine Brust. Schon der erste Stoß mußte den Ueberraschten mitten ins Herz getroffen haben, denn ohne einen Laut sank er zu Boden. — — —

Wenige Tage vorher hatte das Parlament Lomb eine „Nationalbelohnung“ von einer Viertelmillion Mark bewilligt, und zwar — wie es in dem betreffenden Berichte heißt — „für Erfindung, Einführung und Vervollkommnung einer Maschine, welche dem britischen Reiche Nutzen und Vorteil gebracht hat.“

Annita war an der Leiche ohnmächtig zusammengebrochen. So fand man sie kurze Zeit später, den blutigen Dold in der krampfhaft geballten Rechten. Vor den Richter geführt, erklärte sie mit fester Stimme, daß sie John Lomb für die an der italienischen Industrie geübte Verräterei habe züchtigen wollen. Er sollte sterben, damit seine Fabrik nicht länger den italienischen Konkurrenz mache. Am nächsten Morgen fand man sie im Gefängnisse tot. Sie hatte sich mit ihren Fingernägeln die Pulsadern geöffnet. . . . Die furchtbare That der heißblütigen Italienerin verhinderte aber doch nicht den Aufschwung der englischen Seidenindustrie, denn sämtliche Zeichnungen und Pläne John's waren im Besitze seines Bruders, und nach diesen vergrößerte und verbesserte derselbe die kolossale Organisationsfabrik in Derby beständig, so daß die italienische Konkurrenz bald ganz aus dem Felde geschlagen war. — Heute produzieren sogar Neu-Seeland, Südwales und Süd-Afrika Seidenstoffe, aber niemand braucht mehr auf so romantische Weise die Geheimnisse der Fabrikation zu erlangen suchen.

### Die Wirkung des kleinkalibrigen Geschosses und Dowe's Panzer.

Der Generalstabsarzt der Armee, Professor Dr. v. Coler, schilderte die entsehlliche Wirkung des modernen kleinkalibrigen Geschosses auf dem medizinischen Kongresse in Rom nach den von ihm gemachten sorgfältigen Untersuchungen mit folgenden Worten: „Man schos“, sagte er, „auf verschiedene Entfernungen von 200 bis 2500 Meter mehr als 1000 Geschosse auf 480 Menschenleichen, 13 lebende und 16 tote Pferde ab. Außerdem haben die Doktoren von Coler und Schjering die Wirkungen der neuen Waffe auf 22 Menschen beobachtet, von denen 14 einen Selbstmord begangen oder versucht hatten, während 8 Opfer von Unfällen oder Verbrechen gewesen waren. Die Feststellungen heben vollkommen alles dasjenige auf, was man bisher im großen und ganzen über die Wirkungen des neuen „humanitären“ Geschosses gesagt hat. Die auf alle Entfernungen durch die modernen Geschosse verursachten Verwundungen sind ungleich schwerer, als die durch die früher angewandten Kugeln verursachten. Auf kleine Entfernungen bis 600 Meter werden die Fugen der Kleidungsstücke, die das Geschos auf seiner Flugbahn reißt, nicht hineingezogen. Dagegen sind die Wirkungen auf den Körper furchtbar; das Geschos wirkt wie ein Explosivstoff. Die Knochen werden nicht wie mit einem Lochisen, wie man fälschlich vorgab, durchbohrt, sie werden wie durch eine Dynamitladung zertrümmert und in kleine Stücke zersprengt, die durch den ganzen Körper zerstreut sind. Die Leber, das Herz, die Nieren werden pulverisiert, die

Eingeweide in tausend Stücke gerissen, die Muskeln auseinandergerissen. Die Eintrittsöffnung des Geschosses ist sehr klein, kaum wahrnehmbar, die des Austritts ist dagegen beträchtlich; sie gewährt den Anblick eines Trichters von 12 bis 18 Centimeter Durchmesser. Wohl verstanden, das Geschos geht stets durch den Körper, der von Teil zu Teil durchbohrt ist; es durchbringt sogar drei Körper und bleibt erst im Innern eines vierten stecken. Ein Geschos, das eine der Extremitäten trifft und einem Knochen begegnet, zerstört sicher das getroffene Glied; wenn es den Kopf, den Hals oder Bauch trifft, tötet es bestimmt. Wenn es die Brusthöhle durchdringt, kann es den Tod auch herbeiführen, wenn es das Herz und die großen Gefäße schont und nur die Lunge durchbohrt. Ueber 600 Meter hinaus sind die Geschosse weniger tödlich. Wenn sie den Bauch treffen, erzeugen sie noch große Verheerung. 49 Geschosse, die den Leib auf 700 bis 1600 Meter Distanz getroffen hatten, haben 160 innere Zerreißungen der Blase und des Magens erzeugt. Die Durchschnittszahl der offenen Löcher für jedes Geschos war drei, das Maximum acht. Auf weitere Entfernungen führten 12 Prozent der Geschosse Stofflappen in die Wunde, was stets eine schwere Komplikation ist, da die Kleidung notwendigerweise mit einem reichen Wachstum von Mikroorganismen bedeckt ist. Von 1000 Meter an werden die Knochen glatt, aber mit strahlenförmigen Spalten von allen Seiten des Bohrloches durchschlagen. Selbst auf 1600 Meter erzeugt das Geschos weite Brüche mit Knochensplittern, die manchmal am Plat bleiben, aber zuweilen auch durch den Organismus getrieben wurden und in diesem Fall wie ebensoviel Scheermesserklingen wirken. Im Ganzen beweisen die stattgehabten Versuche, daß die alte runde Kugel und selbst das längliche Geschos von 1870 so zu sagen gutmütig im Vergleich zu der undenklichen Grausamkeit des neuen Nickelstahl-Geschosses mit geringem Durchmesser und schlanker Form waren.“ — — —

Nun ist seit längerer Zeit ein Mann aufgetreten, der Schneidermeister Heinrich Dowe aus Mannheim, welcher behauptete, daß er einen Panzer erfunden habe, welchen auch dieses furchtbare kleinkalibrige Geschos nicht zu durchdringen vermöge. Wie alle Erfinder so wurde auch Dowe wegen seiner bizarren Idee ausgelacht; man glaubte ihm einfach nicht — bis er neuerdings öffentlich vor zahlreichen Zuschauern Schießproben auf sich selbst veranstaltete, die das verblüffende Ergebnis hatten, daß der Panzer als vollkommen kugelsicher anerkannt werden mußte. Bei den Schießversuchen, bei welchen wir zugegen waren, wurde zunächst auf einen starken, fernigen Eichenstamm geschossen. Dieser Stamm war einen Meter lang und die Kugel durchbohrte denselben in seiner ganzen Länge, von einem Ende zum andern.

Nun bekleidete sich der Erfinder selbst mit dem Panzer und ließ seine Brust zum Ziele nehmen, wobei auch verschiedene Offiziere auf ihn schossen. Der Erfolg war, daß Herr Dowe unverfehrt diese Probe bestand, welche übrigens von großem persönlichen Mute zeugte, denn es war doch nicht ausgeschlossen, daß ein Schütze den Panzer verfehlt und den Erfinder an ungeschützten Körperteilen verletzte. Zum Schluß wurde noch ein Pferd mit dem Panzer bekleidet, aber auch dieses blieb nicht allein unverfehrt, sondern es schien gar nichts zu bemerken von dem aufschlagenden Geschosse. Der Panzer scheint auch die Erschütterung der mit solcher Kraft geschleuderten Kugel gänzlich aufzuheben, eine ganz unerklärliche

Eigenschaft, welche aber trotzdem als Tatsache angesehen werden muß. Es ist keine lächerliche Sache mehr, diese Erfindung Dowe's, ihre Tragweite ist unfassbar und man kann es den Franzosen nicht verdenken, wenn sie selbst vor einem Diebstahl nicht zurückschrecken, um sich in den Besitz eines solchen Panzers zu bringen, welcher ihnen als Modell für eigene Erfindungen auf diesem Gebiete sehr erwünscht sein wird. Der Diebstahl mißlang bekanntlich; Dowe ist noch allein im Besitze seines Geheimnisses. Man sagt, die Herstellung des Panzers soll eine schwierige und kostspielige sein, aber selbst wenn er nicht in größeren Massen zur Anwendung kommen kann, so wird er doch z. B. für weitvorbringende Reiterpatrouillen und für die Bedienungsmannschaften der Geschütze von ganz unberechenbarer Bedeutung sein müssen.

### „Neueste Nachrichten aus Kamerun.“

So klein unser Bild ist, es verlegt uns doch direkt nach Kamerun selbst, denn es ist eine photographische Aufnahme, also nicht etwa eine Fantasiezeichnung. Man sieht genau, welche Tracht in Kamerun jetzt modern ist und findet eine große Mannigfaltigkeit in dieser Hinsicht vom einfach um die Beine geschlungenen Teppich bis zur völligen Nacktheit der unteren Extremitäten. Die Gruppe der stehenden Neger amüsiert sich über die Abbildungen eines soeben aus Deutschland eingetroffenen illustrierten Blattes, unter den sitzenden Negern ist auch eine „Dame“, es ist die ganz im Vordergrund knieende Person. Die Scene ist der Platz dicht vor einer Hütte. Den Negern auf unserem Bilde scheint weder die übergroße Hitze noch die Regierung eines Königs besonders mitzuspielen, denn sonst würde die Gesellschaft nicht so lustig und seelenvergnügt in die Welt blicken.

### Citronensäure gegen die Diphtheritis.

Neuerdings hat Dr. Hugo Lafer im Hygienischen Institut zu Königsberg in Preußen die Wirkung der Citronensäure auf Diphtheritibacillen genauer untersucht. Laut seinem in der „Hygienischen Rundschau“ veröffentlichten Bericht war der Erfolg der Behandlung folgender: Von den betreffenden Kranken wurden bei 14 durch bakteriologische Untersuchung zweifelslos die Diphtheritis festgestellt; hiervon wurden 15 in drei Tagen geheilt, ein Kind erlag seinem Leiden. Man kann daraus selbstverständlich nicht schließen, daß die Citronensäure ein sicheres Heilmittel gegen Diphtheritis sei, aber man muß zugeben, daß sie einen guten Einfluß auf den Verlauf dieser Krankheit, sowie der Halsentzündungen überhaupt ausübt. Die Behandlung ist dabei recht einfach. Dr. Lafer ließ eine 5 bis 10-prozentige Lösung von Citronensäure herstellen, davon einen Eßlöffel in einem Glase Wasser verdünnen und damit die größeren Kinder halb bis einständlich gurgeln. Kleinere Kinder, die noch nicht gurgeln konnten, bekamen von der Verdünnung ein bis zweistündlich einen Theelöffel innerlich einzunehmen. Nebenbei erhielten sie Stückchen von rohen Citronen zu essen. Die Kinder nahmen die Scheiben in den Mund, lauten sie gründlich durch, verschluckten den Saft mit großem Genuße und spudten den Rest aus; einige verzehrten bis zu zwei Citronen in 24 Stunden, ohne daß darnach üble Folgen bemerkt worden wären.

Prof. Dr. Köppler in Greifswald hat festgestellt, daß verschiedene Mittel, die früher als sehr brauchbar gepriesen wurden, sich als gänzlich erfolglos erwiesen haben. So zeigte z. B. das so oft verwendete chlorsaure Kali in 5-prozentiger Lösung selbst nach einer Dauer von 60 Sekunden gar keine Wirkung; auch gesättigtes Kalkwasser versagte dem Diphtheritibacillus gegenüber. Dagegen haben sich bewährt: zwei Quecksilberpräparate, das Sublimat und das Quecksilbercyanid, ferner Chlorkalklösung, Chlor- und Chloroformwasser in bestimmten Verdünnungen, deren bacillentönde Wirkung selbst in der kurzen Zeit eintritt, während welcher eine Gurgelung ausgeführt wird, bei Erwachsenen also in höchstens 30, bei Kindern in 15 Sekunden. Leider aber sind diese Mittel so beschaffen, daß man niemandem raten kann, sie für den gewöhnlichen Gebrauch selbständig zu verwenden. Zum Teile sind sie starke Gifte, zum Teile besitzen sie so ägende Eigenschaften, daß man gut thut, ihre zweckmäßige Verwendung dem Arzte zu überlassen, und unter allen Umständen ist zuerst der Gebrauch des Citronensaftes vorzuziehen, schon, weil Citronen überall zu haben sind, selbst in Orten, wo keine Apotheke ist.

## Gasel.

Wer weiß zu leben? Wer zu leiden weiß.  
 Wer zu genießen? Der zu meiden weiß.  
 Wer ist der Reiche? Der sich beim Ertrag  
 Des eignen Fleißes zu bescheiden weiß.  
 Wer lenkt die Herzen? Der den herben Ernst  
 Stets in ein heitres Wort zu kleiden weiß.  
 Wer ist der Weise? Der das falsche Gold  
 Vom ächten schnell zu unterscheiden weiß.  
 Und wer der Fromme? Der von Menschen wohl,  
 Doch nichts von Christen oder Heiden weiß.

## Allerlei.

**Papierziegel aus Papier** werden in letzter Zeit besonders in Spanien, sowie Platten zu Belägen von Fluren, Läden, Badezimmer, Küchen u. s. w. aus Pappmasse hergestellt. Bekanntlich wurden schon früher in England Näder, sowie Waschschränke und hauptsächlich auch Zäuser aus Cellulosebrei, welchem zuweilen auch Wollabfälle z. zugefügt waren, hergestellt, doch haben sich alle diese Fabrikate nicht bewährt, und insbesondere konnten die Zäuser nur zum Versand trockener Waren benutzt werden, da die Glasur derselben durch Säuren und Alkalien stets angegriffen wurde. In neuester Zeit nun werden derartige Gegenstände einem Bade mit starkem Wasserzugeschaltete ausgefacht, und das gleiche Verfahren wird auch zur Herstellung der Papierziegel eingeschlagen. Der Cellulosebrei wird zuerst in Ziegelformen gepreßt und das Produkt sodann mit einem Ueberzuge von Kaliumwasserglas versehen. Abgesehen von dem ornamentalen Schmucke, welcher sich durch Verwendung derartiger, verschieden gefärbter Ziegel erzielen läßt, zeichnen sich diese Papierziegel durch große Widerstandsfähigkeit gegen die Atmosphärien, sowie durch Feuerfestigkeit aus.

Ein **unverwundbares Boot** hat Lieutenant Saverce aus Bristol erfunden, welcher von Dover nach Boulogne in dem nur 2,55 Mtr. breiten und 0,80 Mtr. breitem Minimalboote fuhr. Das nur 15 Kilo wiegende Fahrzeug ist, bis auf den Sitzraum für eine Person, ganz gedeckt, und zwar besteht das Deck aus wasser- und luftdichter Leinwand. Andererseits ist der Sitzraum ebenfalls nach vorne und hinten luft- und wasserdicht abgeschlossen, so daß das Vorder- und Hinterteil wie Luftkissen wirken und die Unverwundbarkeit verbürgen. Bei Windstille bedient sich Saverce zur Fortbewegung des canoartigen Fahrzeuges einer Paddel; bei Wind hilft er zwei handtuchgroße Raafegel. Gesteuert wird wohl mit Hilfe der Paddel. Die Ueberfahrt verlief ohne Unfall, trotz des Seeganges. Sie beanspruchte 14 Stunden.

Ein **ungetöulicher Gegner**. Ein prächtiges Geschichtchen erzählt ein Journalist des „Pesti Hirlap“ vom ungarischen Reichstagsabgeordneten Algernon Bosthy. Bosthy bestand ein Duell und wurde von einem Polizeioffizier nach beendetem Zweikampfe auf dem Schauplatze

des Duells betroffen. „Wer waren Ihre Sekundanten?“ inquirierte ihn der Polizeibeamte. „Das kann ich nicht sagen“, lautete die Antwort. — „Wir werden sie schon herausbekommen. Aber Ihren Gegner können Sie doch nennen.“ — „Unter einer Bedingung.“ — „Und die ist?“ — „Geben Sie Ihr Ehrenwort, daß Sie es nicht sagen, von wem Sie die Mitteilung haben.“ — „Mein Wort darauf.“ — „Jetzt kann ich schon verraten. Der Ministerpräsident.“ — Der Beamte erbleichte und

## Das reinliche Hausmädchen.



**Hausfrau:** Aber Ja, der Staub liegt ja fast fingerhoch auf den Sesseln, werden die denn gar nicht gereinigt?

**Hausmädchen:** Ach, gnädige Frau, haben Sie sich doch man nicht so, wegen der bisken Stob, wenn ich det Looch noch alle Dage abwischen sollte, denn würde ich mit die Arbeit überhaupt nicht fertig; et kommt sonst ooch immer Besuch jenuag, die det abwischen, det nu gerade heite keener kommt, davor kann ich doch nicht.

**rief erschrocken:** „Geben Sie mir, Herr Abgeordneter, das Wort, daß Sie es niemand verraten, mir dies gesagt zu haben.“ — Bosthy gab sein Wort und selbstverständlich wagte es die Polizei nicht mehr, dem Duell nachzuforschen.

**Ansre Kinder.** „Warum gehen wir heuer nicht wieder nach Salmannsdorf, Mama?“ — „Ich habe meine Gründe, liebes Mariechen.“ — Doch nicht wegen des Nachbarn Fritz? O ja, Mama, zwischen uns ist es schon lange aus.“

Eine **interessante Theateranskizze** erzählt die russische Zeitung „Tuzni Kraj.“ Der berühmte russische Tragöde Motshalow trat — es war am Anfang der vierziger Jahre — in der Universitätsstadt Charkow auf und entzückte durch sein treffliches Spiel das Publikum derselben. Namentlich sein Ferdinand in Schillers „Kabale und Liebe“ machte Furore, so daß Fürst Dolgoroufow, der Gouverneur von Charkow, eine Wiederholung der Vorstellung wünschte. Motshalow indessen wollte sich indessen zu einer solchen nicht verstehen, und der Theaterdirektor Motkowskij, der von der Gnade des launenhaften Gouverneurs abhing, schwebte in tausend Kengsten. Endlich willigte Motshalow ein. Die Vorstellung ging vor sich, Fürst Dolgoroufow saß in seiner Loge — aber Motshalows Spiel war und blieb das eines gewöhnlichen Pflüchers. Nach dem zweiten Akt verließ der Gouverneur das Theater. Da plötzlich veränderte Motshalow seine Taktik, und mit einer Berce, wie er sie noch niemals bewiesen, führte er unter lautem Applaus sein Spiel zu Ende. Ganz Charkow war außer sich vor Genugthuung über die Aktion, die Motshalow dem unbeliebten Gouverneur erteilt hatte. Dolgoroufow hat die Vorstellungen des kühnen Tragöden niemals mehr besucht.

**Amerikanischer Humor.** Frau Jones nimmt Unterricht im Französischen und rühmt ihrem Manne, was sie Fortschritte mache. — Ich fürchte, bemerkt Hr. Jones, es werde damit nicht weit her sein. Ich habe Leute gekannt, die auch meinten, in einem Monat würden sie eine fremde Sprache erlernen und schließlich konnten sie nur etwa übersetzen: „Der Sohn des Bäckers hat den Laib Brot der Tochter des Gärtners“, oder ähnlichen nackten Unfuss, und dazu hatten sie sich dann Bücher für 25 oder 50 Dollar anschaffen müssen; das kühlt den Eifer ab.“ — „Ja, aber mit mir geht es nicht so“, versetzte die Gattin. „Professor Froglegg sagt, ich mache solche Fortschritte, daß ich demnächst anfangen werde, französisch zu denken, und wenn man einmal so weit sei, gehe es riesig vorwärts.“ — „Nun, seufzte Hr. Jones, ich will dir ja nicht dawider sein, und wenn du lernst französisch zu denken, sollst mich freuen; denn das ist etwas, was du englisch nie fertig gebracht hast.“

Der **schottische Dichter Lindsay** war ebenso seines Freimuthes, wie seines Witzes wegen berühmt. Als er mit dem Könige Georg I. zusammentraf, wollte dieser ihm eine Bitte erfüllen. „Sire, Ihr Schneider ist gestorben. Machen Sie mich zu demselben“, sagte Lindsay. — „Verstehen Sie gut Was zu nehmen?“ — „Rein!“ — „Zuschneiden?“ — Der Dichter verneinte abermals. — „Zunähen?“ — „Keineswegs!“ — „Und Sie wollen Hoffschneider werden?“ — „Gure Majestät“, versetzte Lindsay, „haben viele Bischöfe eingesetzt, die nicht zu predigen imstande waren und doch ihre Stellen ausfüllen. Da dachte ich, daß ich, der weber maßnehmen, zuschneiden noch nähen kann, ebenfalls die Stelle eines Hoffschneiders ausfüllen könnte.“ Georg wandte sich unwillig ab, indem er meinte: „Die Stelle eines Hofnarren wäre Ihnen passender.“ — „Die ist auch nicht übel“, erwiderte Lindsay. „Sie würden dann wenigstens die Wahrheit zu hören bekommen.“

## Rebus.



## Rätsel.

1.  
 In weiterer Bedeutung darf man's thun  
 Bei jedem Tone, den man singt,  
 Bei jedem Worte, das erklingt,  
 Und spricht ein weiser Mann im Land  
 So heißt von Dir es der Verstand.  
 In engerer Bedeutung soll's man nicht,  
 Und wird verdeckt es unternommen,  
 Um hinter ein Geheimnis schnell zu kommen,  
 So ist es schimpflich auch sogar,  
 Und bringt dem, der es thut, Gefahr.

195

25

2.

Ich kenn' eine Königin  
 Gewaltig und hehr,  
 Sie herrscht unbestritten  
 Zu Land und zu Meer.  
 Sie sendet Erquickung,  
 Sie stillt den Schmerz,  
 Sie träufelt den Frieden  
 In's pochende Herz.  
 O wäre sie strenger,  
 Sanft ist sie und schwach;  
 Sie duldet den Diebstahl.  
 Den Mord und die Schmach. 158

## Dreißtägiges Rätsel.

Ein gutes Gehör  
 Bei Vielen Begehr,  
 Ein schweres Metall,  
 Benutzt überall.  
 Gefast wie gezeichnet,  
 Wird's Ganze gehängt.

## Ketten-Rätsel.

Es sind sieben zweisilbige Wörter zu suchen, deren Endsilben stets die Anfangsilben des nächstfolgenden, die Endsilbe des letzten die Anfangsilbe des ersten sind. Die Wörter bedeuten:

- 1) Ostindische Insel, 2) Gefäß,
- 3) Schlachtort, 4) Berühmter Dichter, 5) Gesangstimme, 6) Oper,
- 7) Indische Göttin.

## Aufgabe.

Wenn jemand in einem ebenen Spiegel sich ganz, d. h. vom Kopf bis zu den Füßen betrachten will, wie groß muß der Spiegel mindestens sein? 134

## Charade.

Ein Buchstabe ist die erste, dessen Länge  
 Nach unten geht, die zweit' in ungeheurer Länge  
 Von etwas, das an Breite wie an Länge  
 Nicht seines Gleichen hat. Das teure Ganze,  
 Wer ganz es ist, dem blüht im Lebensranze  
 Der Blumen schönste. — Hat er noch so wenig,  
 Er ist im Reich des Wohlbehagens König.  
 Wer's nicht ist, strebt, daß er es werde,  
 Und wer es nimmer werden kann,  
 Schenkt ihm den Himmel und die Erde,  
 Er bleibt ein armer, armer Mann. 18

(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

## Auflösungen aus vorlehter Nummer:

Des Rebus: Zeit, Wind, Weis und Glück ver-  
 ändern sich im Augenblick. — Des Rätsels 1.: Januar,  
 Februar, März. — 2. Sachsen, Achse. — Des Zahlen-  
 rätsels: Centaur, Raute, Urne, Aetna, Cent, Ur. —  
 Des Magischen Quadrats: Weim, Eisa, Jfar,  
 Mars. — Gotha, Thale, Lena, Namur, Murte, Tejo,  
 Jowa, Wales, Seshos, Boston, Tonkin, Kiroh, Kojla,  
 Sagos, Gofan, Aupa, Para, Rakon, Rowno, Roto,  
 Logo, Gotha u. s. w. — Der Aufgabe: Reichlich  
 8 Minuten über 12 Uhr (1 Meile = 7500 m). —  
 Der Charade: Lustschloß.



